Let Ter Hybe
14B, 15, 16
Katzenkuemmel
2010

INHALT

Impressum	2
Intro	3
Hören und Schmecken	4
The horrofic city.	8
Die Bewegung im Iran	10
Patria, Socialismo o Muerte	13
Frieden? Dass ich nicht lache!	19
Welch Tag – Welch Verrat	21
Erwiderung auf Ndejra	22
Angst und Verzweiflung in Würzburg	24
Thesen zum Proletariat und der Revolution	26
Die Kritik und die Lebenskunst	27
Ein weiteres Mal: „It´s time to say goodbye.“	30
Ein Nekrolog auf die Punkerseite	31
Vermischtes	33
Teachin' some history	34
Horoskop	36
Malen nach Zahlen	36

IMPRESSUM

verantwortlich nach dem bayerischen pressegesetz:

jörg finkenberger, rainer bakonyi, benjamin böhm c/o Redaktion letzter hype, Postfach 5706, 97007 Würzburg

Unser Hunter S. Heumann

INTRO

Vor drei Jahren saßen ein paar Leute in einer Kneipe und tranken Bier. Im AKW! standen die Zeichen gerade mal nicht auf Insolvenz, sondern eher auf Neuanfang. Die Idee kam auf, das AKW-Infoheft wieder ins Leben zu rufen. Irgendwie hat das dann doch nicht funktioniert. Aus Gründen, an die wir uns nicht mehr erinnern können, starteten wir dennoch ein Zeitschriftenprojekt. Unter anderem mit dem Anspruch, so steht es jedenfalls im Intro, *„ausgewählte Aspekte dessen, was zwischen Hardcore und Indie sich tut“* zu liefert. Naja.

Nach drei Jahren lassen wir nun ganz unsere LeserInnen sprechen und auf die Redaktionsarbeit zurück blicken:

„Ich finde dieses komische Linke Kampfblatt schlicht bescheuert und pseudointelektuell... das is genau das richtig für diese ‚Ich bin gegen alles und Jeden weils alles Faschisten sind, aber Mama zahlt mein Studium‘ Studenten“ El Camel im Szene-forum

„ Ich kenn sowohl die Zeitschrift als auch ein/zwei ihrer Macher. Die Artikel wollen einfach mit aller Gewalt provozieren - ansich nichts schlimmes, aber wenn man weiß wer dahinter hockt (Leute die keinen Deut besser sind als das worüber sie schimpfen) verliert die Sache schnell ihren Glanz.“ Szene-Forum

„Wuerzburger Kunst & Lebezeitschrift“ Der Keil

„Weißt, immer dieselbe Scheiße. Andere machen was und werden von denen, die nichts machen, auch noch beschimpft aus einer zynisch distanzierten pseudo-intellektuellen Haltung heraus.“ Kommetar auf wuerzburg-brennt.de

„ich kenne auch einen redakteur - dieser lebt seine meinung und publiziert sie jedem das seine würde ich sagen. aber so ‚underground‘ zeitungen sind doch lustig und eine wahre alternative zu boulevard würzburg, fritz oder sonstigem schund“ Szene Forum

„Ich habe den Letzten Hieb an der Araltankstelle in der Zellerau das erste Mal am Stehtisch in den Händen gehalten. Dort kann man gut Bier trinken. Wenn es Jörg Finkenberger schafft, in einem Satz weniger als zwei Kommas zu verwenden, spendier ich ein Bier.“ Danny, Falcon Five

„Wir lieben kritische Geister, am liebsten, wenn sie sich beteiligen. neun7 ist eine offene Redaktion.“ Ivo Knahn

„Schaut mal, der Letzte Hype versucht schon wieder in seiner ekelhaften, arroganten Art zu provozieren.“ Kommentar auf wuerzburg-brennt.de

„Interessieren täte mich nur mit was dieser Homepage-Verfasser sein Geld verdient. Wenn es die Dummheit ist, dann ist er Multi-Millionär.“ Kurt Müller

„Ihr Verfasser seid Deutschlands armseligste Menschen. Ihr könnt Gott (falls ihr wisst was dass ist) danken, dass ihr in Deutschland leben dürft.“ Kurt Müller

„Ey cheff wenn ich du wär würd ich die seite löschen!“ Tja auf dem Hypeblog

„geschrieben von ein paar Provinzzweitsemestern“ Fernando auf dem Hypeblog

„Ein nobler Ansatz, jedoch sollte ein bisschen mehr Rücksicht auf Orthographie genommen werden. Vielleicht mal einen ausgebildeten Lektor einstellen.“ Labse, Falcon Five

"Die antideutschen Anarchisten blasen zum bewaffneten Revolution" politikforen.net

"garstiger Blog gegen Würzburg, Deutschland, Kapitalismus und schlechtes Essen, großkotzig, anmaßend, unerträglich, witzig; formuliert den größten Quatsch noch ziemlich intelligent." Wolfgang Jung

Viel Vergnügen mit der Ausgabe #14B, #15, #16

www.letzterhieb.blogsport.de www.myspace.com/derletztehype letzterhieb@gmx.de

HÖREN UND SCHMECKEN

Die Seite für moderne Kultur

Heute: Vom übermüdeten Kochkommu, äh, lumnisten

Oh, wie sind doch die Fingerlein so steif! Und oh, oh, wie schmerzt das Kreuz!! Und oh, oh weh, wie verschwommen ist das Bild trotz des übergroßen Bildschirms!!! So wird das alles nichts, es bedarf einer kräftigen Ermunterung. Nach der gestrigen schweren Not ist zwar doch der Morgen gekommen, aber nun braucht es endlich auch einen Kaffee! Doppelespresso mit wenig, doch sehr(!) cremigem Milchschaum, dazu ein Croisant und: „Möchten der Herr vielleicht noch eine kleine Aufmunterung?". „???". „Cognac??!". Meine Zweifel an der Seriosität des eigenen Erscheinungsbildes wachsen ins Unermessliche. Das Hemd ist doch nicht zerknittert? Der Bart ist sauber fortrasiert, die Haare gekämmt, was will der Mensch?? Erkennt der mich???? Ich verstecke mich hinter dem Feuilleton des lokalen Tagblattes und sinniere über die Spuren, welche die Zeit auf meinem sorgsam gepflegten Arbeitskraftbehälter hinterlassen hat. Ach, da schau her! „Elisabeth Kulman gewinnt Schallplattenpreis *Toblacher Komponierhäuschen 2010*"[1] So, so. Mit dem exotischen Reiz eines Akkordeon und dem erotischen eines roten Kleides und dazu noch der Beihilfe des statthabenden Mahlerjahres, da müssen die Preise ja purzeln. Mich hat die Idee, das große Mahlersche Orchester durch eine, so hat's der bayerische Rundfunk mal genannt, Wirtshauskapelle zu ersetzen, sofort eingenommen. Wirtshaus, das kenne ich immerhin sehr gut - und der Welt bin ich auch schon öfter abhanden gekommen[2]; mit Akkordeon ist der Himmel dann auch recht schön instrumentiert. Die Kulturseite der werten Kollegen ist zwar ein prima Sichtschutz, doch recht öde und der nunmehr gelangweilt aufgeschlagene Meinungsteil zitiert gar den mittels Fußballs endlich gelockerten Umgang mit der Nation samt Flagge herbei, um sich so gewappnet für mehr Einigkeit und Volksnähe in der Politik, sowie mehr Sauberkeit in der Innenstadt stark zu machen. Außer Hundehaufen habe ich vor dem Lokal keine größeren Verunreinigungen wahrgenommen – und will mir schon gar nicht vorstellen, was noch volksgemäßere Einigkeit sein mag, als es jener einstimmig gefasste Entschluß unserer geliebten Volksvertretung bereits war, Jerusalem auch mal offiziell mitzuteilen, daß die Interessen des jüdischen Staates wohl doch besser in Berlin aufgehoben seien. Mein allmorgendliches Unwohlsein weicht einer allgemeinen Angewidertheit; es hat schon seinen Grund, weshalb mir die Seite vom Schönen, Guten und Wahren untersteht und nicht *ich* diese grausliche Politik am Hals habe! Leise grummelnd bezahle ich Kaffee und Hörnchen und strebe zum nächsten Lebensmittelladen. Haben sich doch die Mitglieder der *Anderen gelehrten Gesellschaft* für den heutigen Abend zum Dinér angemeldet und, das weiß ich aus Erfahrung, die geistreichen Gespräche finden seit je erst nach einem reichlichen Menü und einer gewissen Menge geistiger Getränke statt. Der Einkauf gestaltet sich stets ein wenig diffizil, da die Mitglieder dieses Vereins – ebenso wie jene der *kleinen Vereinigung zur Beförderung der versöhnten Gesellschaft* und der mainfränkischen Sektion des *Kulturbunds* – einerseits diverse Allergien und Lebensmittelunverträglichkeiten in sich vereinen, andererseits sich insbesondere auf diejenigen ihrer persönlichen Idiosynkrasien kaprizieren, welche mit der Nahrungsaufnahme zu tun haben. Das Menü möge doch bitte keine allzu scharfen Speisen, keine rohen Karotten oder auch Tomaten enthalten und ganz besonders ist auf die Abwesenheit von Gluten zu achten; es muß vegetarisch sein und sollte exotische Gemüsesorten eher meiden. Letzten Sommer war der versammelte Kulturbund zu einer Wanderung in die Alpen aufgebrochen. Für eine der auf Camping-Kochern zu verfertigenden Mahlzeiten hatte eine der Damen und ich die ehrenvolle Aufgabe des Einkaufs übernommen. Die Findigkeit, mit der besagte Dame selbst im Allgäuer Landstädtchen Sojaprodukte und glutenfreies Brot aufzutreiben wußte, beeindruckte mich nachhaltig. Die Auflösung der Unterschiede zwischen Stadt und Land waren denn auch eines der Themen auf unserer Wanderung – nicht nur daß Vegetarismus und Lebensmittelreform bis in abgelegene Bergregionen vorgedrungen waren, auch die zeitgenössische Kunst hat Einzug in die Natur genommen. Eine ganze Klamm, also ein von einem Gebirgsbach in den Fels geschnittene enge Schlucht, war zu einem künstlerischen Monument gegen Krieg und Herrschaft des Mammon gestaltet worden. Aufgestiegen in luftigere Höhen, dabei vertieft in Betrachtungen über die unangenehmen Seiten des Landlebens, wie etwa die unverständliche Sprache der lokalen Bevölkerung, Rinderbremsen, weite Wege und ein gewisser Zwang zu rustikaler Kleidung, zielten wir bereits auf eine weiter ausgreifende Exkursion, nämlich einer, später dann auch durchgeführten, Bildungsreise nach Israel. Inmitten einer Debatte, ob alpine Ausrüstung bei einer Wanderung auf dem Israel National Trail vonnöten sei und inwieweit der Mangel an Gebirgslandschaft die Rezeption des Mahlerschen Werkes beeinflusse, ertönt der Ruf: „Ein Kamel!!!" Tatsächlich stand inmitten einer der zahllosen Weide-

flächen ein Kamel, samt Höcker und dem für diese Spezies typischen, uns skeptisch erscheinenden, Gesichtsausdruck. Der Tourismus, das konnte uns ganz flugs die zweite Dame referieren, gebärt die seltsamsten Früchte, also auch Kameltouren durch das Allgäu. So war dann jener Teil des Grüppchens, welcher einige Wochen später dem überlieferten Weg des christlichen Messias vom Har Arbel hinab zum Kineret nach Kefar Nahum folgte, wenig überrascht, direkt am Fuße des senkrecht abstürzenden Hangs des Arbel zuerst alpin anmutendes Glockengeläut zu hören, alsbald dann Rinderdung auf dem Wanderweg vorzufinden, um endlich einer Herde Kühe gewahr zu werden, die so gemächlich wie raumgreifend den schmalen Weg uns entgegen trottete. Die von mir nun ebenfalls erwarteten Rinder treibenden Bergbauernjungen und jodelnden Sennerinnen blieben Hirngespinst. Das Dorf, zu dem der Weg führt, heißt Hamaam, das könnte schon auch ein süddeutsches dialektales Wortgebilde sein, doch dort steht eine große nagelneue Moschee und um diese nachmittäglich heiße Zeit läßt sich außer Touristen kein Mensch, draußen blicken - schon gar kein Allgäuer Alpenwirt mit einem Tafelanschrieb, der eine große Auswahl an Kuchen verspricht, und der auf Anfrage dann wortlos durchgestrichen wird. Hier müssen Kühe und Touristen alleine zurecht kommen, nicht einmal ein Eisstand oder ein Limonadenverkäufer ist weit und breit zu sehen. Am See angekommen wich dann das lauthals bemängelte Fehlen einer touristischen Infrastruktur einem gewissen Überangebot: Besichtigung jenes vom Grunde des Kineret geborgenen Schiffleins des Petrus (welchselbiges, das weiß ich noch aus dem Religionsuntericht, doch der Jesus laut Matthäus 14 / 31 vorm Untergang errettet hat), Predigten auf dem Wasser in sämtlichen Sprachen (aramäisch und altgriechisch inklusive), Kurse im Aufdemwasserwandeln und ein mysteriöser Wegweiser in die Richtung einer von der Abendsonne dunkelrot illuminierten Bergkette: „See where MADONNA found her inspiration. Find your personal way to calm and wisdom. Visit Sefad“. Da mussten wir selbstredend dann auch noch hin. Ein bißchen so wie Lourdes mit Blick auf Zitrusplantagen und galiläischem Meerlein. Aber Madonna war nicht da und die Damen wollten auch nicht wirklich am Meditationskurs mit Schnelleinweisung in Zahlenmystik (nur für Frauen) auf garantiert schon von Madonna persönlich besessenen Sitzkissen teilnehmen. Nun waren wir ja nicht eigentlich zwecks all dem multireligiösen Kitsch gekommen, sondern wollten uns von Dromedaren in einer diesen Tieren zukommenden Umgebung durch malerische – das muss sie als sinnlicher Inbegriff des Orients ja doch sein – Landschaft tragen lassen. So begab es sich dann, daß wir in der Wüste, genau gesagt in Mitspe Ramon ziemlich tief im Negev, in einem echten Wüstenzelt Quartier nahmen, um Gluthitze und Trockenheit pur zu erleben. Blöd war lediglich, daß das Wüstenhostel zwar die versprochenen Zelte vorweisen konnte, es sich aber gar nicht um Beduinenzelte, sondern um recht hippieske Imitationen handelte, deren wichtigster Ausstattungsbestandteil der indianische Traumfänger zu sein schien; noch blöder war, daß wir exactement an einem der vom statistischen Jahresquerschnitt gesehenen fünf Regentage angekommen waren – es somit saukalt gewesen war und die auf google earth zu bestaunende, gigantische Schlucht unter einer, dem heimischen Herbstnebel in Nichts nachstehenden, grauen Wattedecke verborgen blieb. Und Kamele gab es dort auch keine, wir haben aber später auf der Busfahrt noch welche zu sehen bekommen. Das Schlimmste jedoch war die tibetische Musik, die ja als solche nicht zwangsläufig von *so* großem Übel sein muß, doch durch die Begleitung eines Didgeridoos und eingesampelter Walgesänge sich zu einer musikalischen Form der Folter auswachsen kann. Bei der Erinnerung an dieses wahre Höllenorchester gerate ich in helle Panik. Der Basmatireis in meinen Händen beginnt höhnisch zu grinsen und mit dem diversen Grünzeug und den Gewürzen im Einkaufskorb eine Wüstenpolka zu summen. „Alles OK? Die Petersilie geb' ich Dir noch so mit.“ „Äh. Ja.“ Verwirrt blickend deute ich auf das Regal. „Baklava?“ Steht zwar groß und deutlich drauf, aber naja. Der Einkauf ist fast geschafft, beim Fußweg durch die Stadt versuche ich noch, mich über das Kulturangebot der nächsten Tage kundig zu machen. In letzter Zeit bin ich ja öfter mal hinüber nach Schweinfurt gefahren, wo im dortigen Theater regelmäßig die Bamberger Symphoniker gastieren. Deren Aufführung der fünften Symphonie von Gustav Mahler hatte ich zu meinem großen Leidwesen verpasst, doch dafür die Symphonien Nr. 2 (D-Dur op.73) und Nr. 4 (e-Moll op. 98) von Johannes Brahms unter der Leitung von Jonathan Nott gehört und hatte als besonderen Höhepunkt dieses Abends, dank der überaus umfassenden Verbindungen des Kulturbunds, die Pause in der Cafeteria des Theaters inmitten der Damen und Herren Musici verbringen dürfen. Der Glanz, der von all den Braten mit Knödel, Leberkäsweck oder auch Schnitzel mit Pommes Frittes verzehrenden Künstlerinnen und Künstler - „Da, schau! Da ist doch der Hornist.“ - auf mich abfiel, war mir ein schöner Ausklang meines doch immerhin schon 49ten Geburtstages. Noch in derselben Woche waren wir dann gemeinsam in Würzburg, wo wir dann doch die Mahlersche Fünfte hörten. Das war auch sehr gelungen, lediglich die Protzereien jenes Kollegen mit den guten Verbindungen in die Schweinfurter Theaterkantine, er habe ja die Bamberger gehört, „gar kein Vergleich!!“, störten ein bißchen die festliche Stimmung – was dann die Entscheidung zwischen dem Besuch des Theater-Cafes oder dem etwas jugendlicher daher kommenden „schönen René“ zu einer regelrechten Kampfabstimmung werden ließ. Jetzt muß der Kulturbund erst einmal ohne mich ins Konzert, allzu lange

werden die das aber ohne meinen großen Sachverstand nicht aushalten, das ist schon klar! Aber wo ist denn jetzt dieses Plakat, das dieses überaus interessante Akkordeontrio angekündigt hat, bloß hingekommen? Ich finde es nicht wieder, statt dessen stoße ich direkt vor dem Dom auf die vergilbte Annonce einer längst stattgefundenen Veranstaltung aus jener, zum großen Glück nicht von mir zu verantwortenden Sparte, nämlich der Politik: *Kundgebung mit Bürgerfest. Würzburg gegen NPD*. Unter anderem sprach dort die Frau Dr. Stamm von der CSU, die, das weiß ich noch aus meiner Jugend, einen äußerst schlechten Ruf bei der hiesigen Linken genoss. Ich erinnerte mich natürlich sofort an die zahlreichen Aufkleber auf dem Ampelmast direkt vor meiner Haustür, wo deutlich martialischer - „Kein Fußbreit den Faschisten“ - für doch wohl dieselbe Veranstaltung geworben worden war. Aber über die Tatsache, daß die bedauernswerte Frau Dr. Stamm jetzt gar für die Antifaschistische Aktion reden muß, werden sicher der Heumann und die Evi einen gut recherchierten Hintergrundbericht abliefern. Ich hingegen muß jetzt hinaus in die richtige Welt, die so gar nichts von hehrer Kultur und vom großen Schatz des modernen Wissens hören mag. Um mir die wilden Umtriebe, die der Beruf des leitenden Kulturredakteurs einer sehr angesehenen Vierteljahreszeitschrift so mit sich bringt, überhaupt erlauben zu können, bin ich zu meinem übergroßen Mißvergnügen gezwungen, meinen Körper und auch meinen Geist auf eher unabsehbare Zeit zu Markte zu tragen; weniger poetisch: Ich habe noch einen zweiten und dritten Job in der Gastronomie angenommen. Das Problem besteht nun darin, daß ich mir zwar die vielen Konzertbesuche samt anschließenden Kaffeehausbesuch leisten können würde, wenn ich bloß zu den Zeiten, an denen Konzerte dem usus nach veranstaltet werden, nicht gerade zwischen Herd, Fritteuse und Saladette hin und her hetzte, um auf Zuruf die leckersten Speisen zuzubereiten. Ein zusätzlicher lästiger Umstand, der beim Überlassen eines (nicht zu knappen) Teils meiner Lebenszeit für Geld auftritt, ist mit der Quälbarkeit meines Leibes verbunden. Das gute Stück (also ich rede von meinem Körper, der ist immerhin der einzige den ich habe) ist eh' schon ein wenig ramponiert und im Moment, dank der guten Nachfrage nach meiner einzigen Ware, ziemlich überbeansprucht. Die richtige Welt, das habe ich mir in den letzten Tagen doch zugestehen müssen, ist zu anstrengend, ja, ich würde sogar sagen, sie behagt mir nicht. Es scheint jedoch dummerweise wohl keinen Ausweg mehr zu geben. Stand ich doch dieser Tage einmal, es geschieht ja aus vorgenannten Gründen nur mehr selten, im Begriffe, mich ins Büro – jenem vom Finkenberger und mir behausten Kellerloch im Hotelturm – zu begeben. Selbst eine Fliege hatte ich mir umgebunden, nicht bloß so einen bunten Kulturstrick von Krawatte, doch mir blieb der Einlass verwehrt! Der Schlüssel, der immer hinter der, ja doch lediglich zur Tarnung aufgestellten, Bautafel hing, war nicht an seinem Ort. Ich ächzte mich über die provisorische Absperrung, zerriss mir dabei auch noch das Jackett und rüttelte an der Bautüre, die in den Keller führt. Nichts. Oh! Doch!!! Ein dickes und sichtlich neues, sehr massives Schloß verriegelte die, zudem mit zusätzlichen Schalbrettern verstärkte, Türe. Sofort rief ich die Evi Schmitt, die

Linkliste (Sommer 2010)

http://translationcollective.wordpress.com/

Übersetzung mal mehr oder weniger lesenswerter Texte in die verschiedensten Sprachen. Löbliche Unternehmung.

http://www.offene-uni.de/archiv/textz/txtz.htm

Interessante Textsammlung. Auch Schund dabei.

http://bloom0101.org/translations.html

Texte der französischen Gruppe Tiqqun, die mit der Schrift *the coming insurrection* in Zusammenhang gebracht wurden. Interessant.

http://manybooks.net/

PDF Sammlung von Ebooks in verschiedensten Sprachen.

http://www.occupiedlondon.org/blog/

Berichterstattung über die Konflikte in Griechenland. Interessant.

http://www.terminal119.gr/

Gesellschaftskritische Gruppe aus Thessaloniki (GR) mit lesenswerten Positionen. Sehr Interessant.

http://englishtogerman.wordpress.com/

Julias Blog. In deutsch übersetzte Artikel über die Zustände im Iran. Empfehlenswert.

immer sämtliche die Redaktion betreffende Neuigkeiten zuerst weiß, an. „Ihr Gesprächspartner ist momentan nicht erreichbar“. Beim Heuberger das gleiche Spiel, aber das ist ja normal, der lässt sein i phone sowieso immer irgendwo liegen. Ich ging die gesamte Liste durch, versandte Kurzmitteilungen und besprach Anrufbeantworter sonder Zahl. Tja, der Vertrag war ganz einfach ausgelaufen. Der Chef hatte nämlich den Turm lediglich geleast gehabt – allen hat er erzählt, er wäre gekauft – und war jetzt auch noch von seinem Vorstandsposten zurück getreten. Die Redaktion war wieder obdachlos und tagte im Moment an dem Grillplatz beim Graf Luckner Weiher und keine Sau hatte auch nur daran gedacht, mich zu informieren. Im Hintergrund des kreischenden Tumults von „Redaktionssitzung“ hörte ich den vorlauten Praktikanten: „Der brät doch sowieso den ganzen Tag Curry Wurst, was will der hier am Grillplatz?“

Doch keine Sorge, die Kollumne gibt sich nicht so einfach geschlagen:

bis zum nächsten Mal!

Ihr stets zu Diensten stehender

Rainer Bakonyi

Das Rezept des (dann ganz wirklich den Damen und Herren vom Lesekreis aufgetischten) Mahls:

Iranischen Reis mit Safrankruste:

4 Tassen Basmati-Reis, ½ Teelöffel Safranfäden, Salz, Butterflocken, Butterschmalz.

Den Reis mehrmals mit kaltem Wasser waschen, dann in eine Schüssel mit reichlich Wasser geben, einen Esslöffel Salz zufügen und mindestens eine ½ Stunde quellen lassen. Nun in einem großen Topf 2-3l. gesalzenes Wasser aufkochen lassen und den abgetropften Reis zugeben. Kochen bis der Reis gar, aber noch bißfest ist (5-7min.), in der Zwischenzeit den Safran mit etwas Zucker im Mörser zerstoßen, den Reis in ein Sieb gießen und den Topf wieder auf die Flamme stellen; Butterschmalz und ½ Tasse Wasser darin erhitzen. Nun in die Wasser-Fett Mischung den Safran geben und kräftig umrühren. Wenn die Brühe kocht, den Reis hinein geben, dabei zur Mitte hin einen leichten Hügel formen. Nun mit dem Stil eines Kochlöffels gleichmäßig verteilt 6-8 Löcher bis zum Topfboden bohren und sobald nach einigen Minuten der Reis zu dampfen beginnt, den Topfdeckel fest in ein Geschirrtuch einschlagen und auf den Topf setzen. Sobald der Deckel richtig heiß ist, die Hitze auf die niedrigste mögliche Stufe reduzieren und eine Stunde stehen lassen. Nicht vor Ablauf der Stunde öffnen! Jetzt in einem Spülbecken eine halbe Hand hoch kaltes Wasser einlaufen lassen und den Topf entschlossen hinein setzen. Mit Zischen und einem lauten Krachen wird sich die Reiskruste vom Topfboden lösen! Nun den Reiskuchen vorsichtig auf eine große Platte stürzen. Die leuchtend gelbe Kruste ist Zierde genug, doch verspielte Gemüter mögen nunmehr gerne mit Kräutern und Gemüsestückchen an einer Dekoration basteln.

Vegetarischer Bohnentopf. (Im Original besteht dieses Gericht zur Hälfte aus mitgekochtem Fleisch. Ich weigere mich, hier mit Sojaersatz rumzupfuschen. Es bleibt bei Hülsenfrüchten pur)

80g. Kichererbsen, 80g. Kidney-Bohnen, 80 g. weiße Bohnen; 3 getrocknete Limetten (kann man selber ganz einfach trocknen lassen, geht zur Not auch mit frischen), 1 Gemüsezwiebel, 2 Kartoffeln, 1großer Bund glatte Petersilie, 1 Bund Schnittlauch, 1 Bund Koriander, 2 El. Bockshornkleesamen, 2 Teelöffel Kurkuma, Salz, Pfeffer.

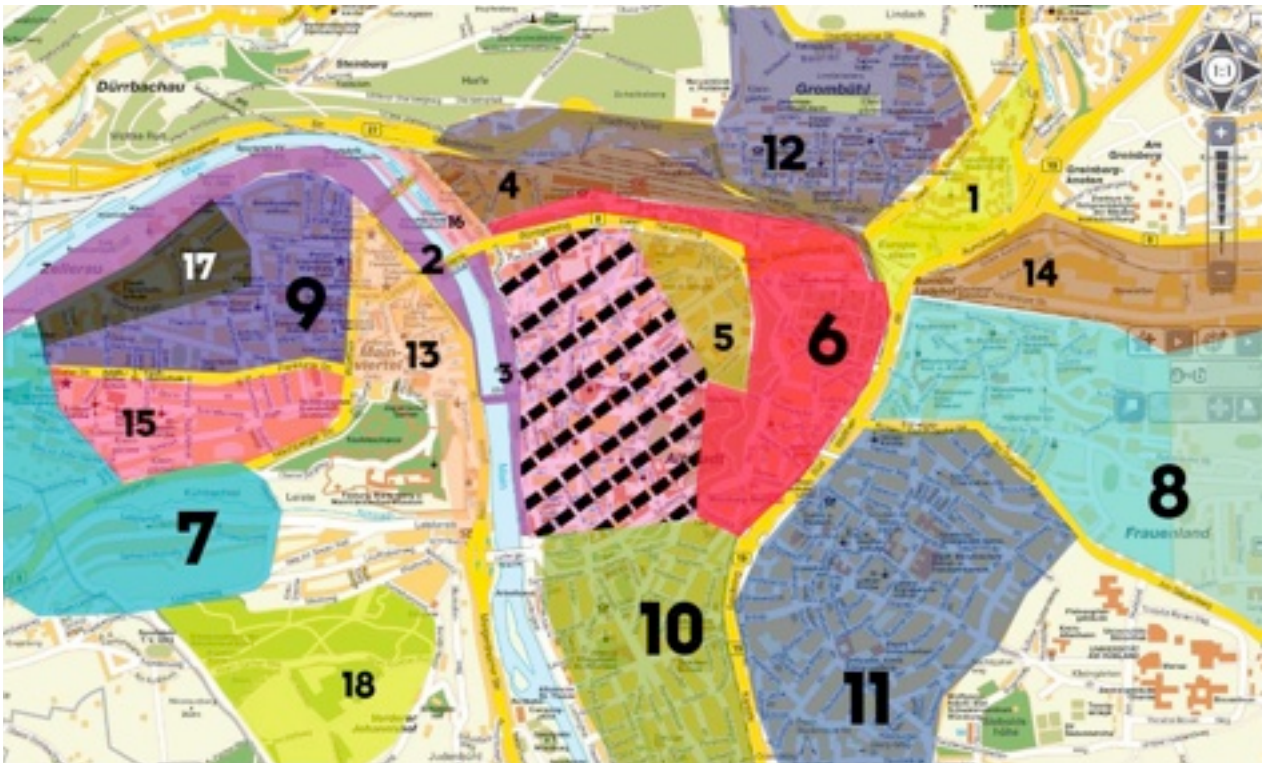
Die Hülsenfrüchte über Nacht (mind. 8 Stunden) einweichen, abgießen und gründlich ausspülen. Mit einem Holzspieß die Limetten mehrfach durchbohren, die Zwiebel halbieren und eine Hälfte sehr fein hacken. In einer Pfanne etwas Öl erhitzen und die Zwiebel darin bräunen, danach die fein gewiegten Kräuter dazu geben, gelegentlich rühren und mit dem Bockshornkleesamen würzen. Die Masse in einem Schüsselchen zur Seite stellen. Nun die Hülsenfrüchte in einem großen Topf mit reichlich Wasser aufkochen. Die zweite Zwiebelhälfte am Stück beigeben, die Limetten, das Kurkuma, Pfeffer und Salz zugeben und etwa 2 Stunden köcheln lassen; jetzt die geschälten und geviertelten Kartoffel und die Kräuter- Zwiebel Mischung dazu geben, eine weitere Stunde köcheln lassen. Jetzt alles durch ein Sieb geben, die Brühe als Suppe auffangen und warm stellen, die Limetten wieder aus den Hülsenfrüchten herausfischen, diese abschmecken und dann zu einem Brei pürieren.

Dazu werden Salate, gebratene Gemüse und geröstete Nüsse gereicht.

Als Nachspeisen eignet sich Obst, Eis und eigentlich alles, was sehr süß ist.

1 Elisabeth Kulman & Amarcord Wien. Gustav Mahler: Lieder
Material Records MRE 027-2 (CD, 56’31)
(Eine Auswahl aus: Lieder eines Fahrenden Gesellen; Lieder nach Texten von Friedrich Rückert; Des Knaben Wunderhorn; Kindertotenlieder sowie das "Adagietto" aus der Symphonie Nr.5)
Elisabeth Kulman, Mezzosopran; Sebastian Gürtler, Violine; Michael Williams, Violoncello; Gerhard Muthspiel, Kontrabass; Tommaso Huber, Akkordeon

2 Unbedingt sei hier an den großartigen Film *Coffee & Cigarettes* von Jim Jarmusch aus dem Jahre 2003 erinnert.



Diese Grafik steht unter letzterhieb.blogsport.de in Farbe zum Download und ist damit besser einzusehen.

„Am Tage sind die Strassen Feindesland; wir betreten sie ungern. Unwohl und beklommen fühlt man sich, unter unfrohen und feindlichen Menschen. Aber es reicht nicht, die Strassen nicht zu betreten; solange sie uns nicht gehören, sind unsere Wohnungen unsere Gefängnisse."

- Vince O´Brien, Letzter Hype, [1]

Wenn ich mittags aus der Uni fliehe und noch ein wenig Zeit zwischen der Vorlesung über moderne Architektur im 20. Jahrhundert und der nächsten Physiologie-Vorlesung finde, so treffe ich mich meist mit Peter. Peter ist mir ein geselliger Genosse. Überaus zuvorkommend: stellt keine Fragen und lädt stets auf einen Schnaps in die immer selbe Bar ein. Ein echt netter Typ eben. Fast könnte man behaupten, er wäre der Kerl aus dem TV-Spot von Coca-Cola light. Doch dann bemerkt man, dass er ihm äußerlich und auch charakterlich gar nicht gleicht. Das kann man eigentlich gar nicht wissen, denn kaum jemand kennt Peter und noch weniger Leute kennen diesen Coca-Cola Fritzen, aber eigentlich ist es auch egal. Hier handelt es sich weder um Peter, noch um einen TV Werbespot und schon gar nicht um die Uni. Naja, vielleicht doch, aber selbst wenn, würde sie hier keine Erwähnung wert sein, denn sie ist recht langweilig und macht müde, dazu noch depressiv. Eigentlich handelt es sich hier um etwas völlig anderes.

Das was ich selbst nicht verstehe und solange ich es nicht verstehe, kann nur die Erfahrung uns lehren, ob es denn von Bedeutung oder gar von Nutzen ist. Doch immer weniger Menschen machen die Erfahrung. Die Erfahrung ist etwas mit Vorurteilen bestücktes; etwas wo vor man sich scheut. Doch alle samt reden sie vom Erlebten anderer. Man mag fast dazu neigen, zu sagen: Von Erfahrungsberichten. Schreckliches Wort. Noch schrecklicher ist jedoch jemanden sein Ohr für die vier-minütige (länger sind sie meist nie, da sie 1. nicht detailliert genug erzählt werden können und 2. die Worte fehlen um Erfahrenes ausdrücken) Darstellung einer schlecht erzählten Geschichte zu leihen. Es ist tatsächlich fürchterlich sich diese Geschichten jedes mal aufs Neue anhören zu müssen. Noch schrecklicher sind die Leute, die - wie ich - vergessen, dass man die Erzählung demjenigen schon zwei mal vortrug. Wenn man hingegen die immer gleiche Story 16 mal – dazu noch in monotoner Stimmlage – wie ein Abspielgerät auf *repeat* wiedergibt, kann es zu höchst spannenden Erfahrungen kommen, aber erprobt es selbst!

Da ich im weiteren nicht auf die „vielversprechende" Überschrift eingehen werde und auch über die Erfahrung nicht weiter fabuliere, kommen wir zur

Anleitung:

Man nehme das Internet. Dort wurde mit Hilfe eines simplen Algorithmus *ein Zufallswerkzeug* erstellt, das die Zahlen von 1 bis 18 beinhaltet.[2] Fast so wie ein Würfel die Aufgabe übernehmen könnte. Dadurch sollen zunächst die persönlichen Vorlieben für be-

stimmte Lokalitäten zerstört werden. Es wird immer exakt ein Wert ausgegeben, der demnach 1 und 18 ausdrücken kann, wie auch die Zahlen zwischen 1 und 18. Es sind 18 Gebiete auf der Karte (siehe Anlage; leider habe ich die Stadteile Lengfeld, Heuchelhof und Heidingsfeld bislang nicht weiter ergründen können um diese Karte auf die ganze Stadt anzuwenden) verzeichnet. Das Innenstadtgebiet sollte nicht betreten werden, da dies einen noch geringeren Nutzen aufweist. Die Aktivitäten die einen wie üblich – oder unüblich – dazu veranlassen, die hässlichen Gemäuer der eigenen Wohnung den Rücken zu kehren um noch schrecklicheres zu begehen: nämlich *die Stadt* aufzusuchen, werden ab sofort dort praktiziert, wo der Zufall hin zu scheinen drängt. Im Stadtgebiet nämlich, dort wo alle gerne anzutreffen sind. Dort findet man – im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung – kein Platz für die alltäglichen Aktivitäten; keine interessanten Dinge oder inspirierende Gegenständlichkeiten an denen man Wohlgefallen äußern könnte. Alles sind Orte, die durch unser einst gekennzeichnet sind. Überall reflektieren die unseren Spiegelbilder. Sie reflektieren um dem Gegenüber Angst und Furcht zu lehren. Die Worte: „Du musst...“ erscheinen in dem Glanz der zwanzigstöckigen Gebäude aus Beton. Um die vorherrschende Angst zu erkennen bedarf es noch nicht einmal der allseits gefürchteten Straßenkriminalität. Die Gewalt auf den Straßen ist alltäglich. Sie ist umfassend und mit den unseren Mitteln noch nicht zu bekämpfen. Die Gewalt der spektakulären Warengesellschaft. Nichts mehr ist von unberührter Natur. Nichts ist so, als könnte man die Tatsache beim Namen nennen. Denn: „Sie [die Lohnabhängigen, A.d.V.] sind entzweit durch den allgemeinen Verlust jeder der Tatsachen angemessenen Sprache; einen Verlust, der ihnen den kleinsten Dialog untersagt.“[3] Deswegen scheint es notwendig, sich die Erfahrung ins Bewusstsein zu rufen. Denn sie [die Lohnabhängigen] treibt es immer noch nicht zu dem, was augenscheinlich am mittelbarsten und am notwendigsten wäre, zur Revolte.[4]

Die alltäglichen Scheinheiligkeiten, die wir hier und da zu erledigen versuchen, sind nur Ausdruck der Belanglosigkeit, die wir dem Leben Tag täglich gegenüber verschweigen. Nichts können wir sagen, ohne den Worten den Wahrheitsgehalt zu berauben. Nichts lässt sich leichter sagen, als die Worte die wir hören wollen und ebenso können wir noch leichtfälliger die scheinbar tiefsten Bedürfnisse unserer Existenz äußern. Kein Bedürfnis wird erfüllt und zugleich erfüllt es sich von selbst.[5] Der Gedanke, der den Wunsch äußert, wird nicht wahrgenommen und zugleich findet er sich am nächsten Tag als Präsent auf dem Geschenktisch ein. Dieser Prozess findet in der Traumwelt wie während des Arbeitsprozesses statt. Bewusst werden wir uns jedes mal, wenn wir aufwachen und für einen kurzen Moment in die Vergangenheit blicken. Dieser Moment könnte zu Erkenntnis führen, doch er ist überflüssig. Das hier und jetzt regiert. Kein Entfliehen ist weder von großer Popularität noch von großem Erfolg gekennzeichnet. Keine Vorstellung über etwas Schöneres ist den gegenwärtigen Meinungen zu entnehmen.

Trübsal und gähnende Langweile sind bestimmend für die *alltäglichen* Belange des Alltags und dies seit einer enormen Zeitspanne.[6]

Herzlichst,
Karl von Irgendwo.

Fotos und Videos über ausgeübte Aktivitäten (sei es noch so uninteressant) in sonderbaren Stadtteilen können an letzterhieb@gmx.de geschickt werden.

1 http://letzterhieb.blogsport.de/2008/11/23/_____-____-_____/

2 http://www.random.org/integers/?num=1&min=1&max=18&col=5&base=10&format=html&rnd=new
Falls man nicht die Gunst des Internet kennt, oder die Möglichkeit nicht hat, schneidet man eben 18 Papierstücke aus und notiert dort die Zahlen auf; um anschließend zu losen. Wird ja nicht so schwer sein!

3 Guy Debord, (Film) In Girum Imus Nocte Et Consumimur Igni, 1973

4 Wobei man dann natürlich immer sagen muss, dass man eben nicht um alles auf der Welt auf eine Revolution setzen mag und schon gar nicht auf solche Stimmen hören mag die besagen, dass das Proletariat es schon richten wird. Das war und ist (leider immer noch) der Fehler der Parteikommunisten. Derzeit scheint eine Konterrevolution viel wahrscheinlicher in Aussicht gestellt, als eine emanzipatorische Tagesordnung, die mehr als wünschenswert wäre!

5 „Bedürfnis ist eine gesellschaftliche Kategorie. Natur, der »Trieb«, ist darin enthalten. Aber das gesellschaftliche und das natürliche Moment des Bedürfnisses lassen sich nicht als sekundär und primär voneinander abspalten, […] Jeder Trieb ist so gesellschaftlich vermittelt, daß sein Natürliches nie unmittelbar, sondern stets nur als durch die Gesellschaft produziertes zum Vorschein kommt. Die Berufung auf Natur gegenüber irgendeinem Bedürfnis ist stets bloß die Maske von Versagung und Herrschaft.“ - Theodor *Wiesengrund* Adorno, Soziologische Schriften I, Thesen über Bedürfnis. Die, wie der Band selbst, sehr lesenswert sind.

6 Kombinationen sind erlaubt. Ebenso wird geraten, Stadtgebiete die nicht aneinandergrenzen mit dem Taxi zu durchqueren oder weite Bogen zu laufen. Generell sind PKWs und öffentliche Verkehrsmittel hinderlich. Ausnahmen bei der Kombination: Es ist nicht möglich Feld 16, 2 und 3 zu kombinieren. Kombinationen aus Feld 15 und 13; 8, 10 und 11; 14 und 17; 12 und 1; sind ebenso nicht möglich. Die Innenstadt ist stets – wie der Rest auch – Feindesland, doch darf im Gegensatz zum Rest nicht betreten werden.

HIER ZURÜCK ZUM INHALTSVERZEICHNIS

Was passiert eigentlich, fragt man sich, im Iran? Dort, verkünden die Nachrichtenagenturen und die Analysten aller Dienste, passiert gar nichts. Die Bewegung ist vorbei, der Umsturz wird nicht kommen, so wie er niemals kommen wird, und nirgendwo.

Die Stille nach dem plötzlichen Aufruhr quält uns, weil sie uns so genau an die Hoffnungslosigkeit und die Monotonie erinnert, die vorher herrschte, und die für eine kurze Zeit unterbrochen schien. Es sah einen Moment so aus, als wäre das Ende einer Fase der Stagnation, des allgemeinen Stillstandes erreicht, die jetzt an die 5 Jahre herrscht, in denen buchstäblich Nichts geschehen ist ausser der langsamen Verschlechterung aller Dinge.

Man kann eine beliebige Tageszeitung von vor 5 Jahren aufschlagen und sie mit einer von vor 2 Wochen vergleichen. Man wird in der Regel keinen Anhaltspunkt finden, welche davon welche ist.

1

Aber die Bewegung ist nicht zu Ende. Sie ist unterirdisch geworden, und wühlt weiter. In ihrer ersten Fase, der der grossen öffentlichen Massendemonstrationen, hat sie mehr erreicht, als man ahnen konnte, aber ist aus Gründen, die wir in früheren Ausgaben versucht haben zu analysieren, gescheitert. Sie hat danach ausführlich Gelegenheit gehabt, ihre Taktik zu verändern, sogar ihre Gestalt.

Sie hat in dieser erstan Fase eine grosse Sturmwelle über die Oberfläche dieser Gesellschaft gejagt, und hat danach sich zersplittert, ist scheinbar von der Oberfläche verschwunden, um in den Tiefen die Fundamente des iranischen Systems zu zermürben. Der grosse Sturm ist nicht einfach vergangen, er hat sich auf die Fläche, in die Kleinstädte, die Betriebe, Schulen und Hochschulen, sogar in die Familien verteilt.

Solidarische Aktivisten, die das ganze von aussen betrachten, werden in solchen Fasen dazu tendieren, aufzugeben und sich anderer Dinge anzunehmen; so wie die Tätigkeit des Aktivisten immer nur darin bestehen kann, sich rein äusserlich auf etwas zu beziehen, sich zu solidarisieren oder auch nicht, aber immer nur mit einer Sache, die nicht die seine ist und nicht sein kann. Auch unsere iranischen Exil-Bolschewiki sind nichts anderes als solche Aktivisten; sie werden diese Sache aufgeben, wie Lenin die russische Revolution 1905 aufgegeben hatte, als sie ihn nicht unverzüglich zur Macht trug.

Diesen Gefallen wird, wie ich hoffe, die iranische Revolution unseren heutigen Bolschwiki auch niemals tun.

2

Die Bewegung hat jetzt, in ihrer Verborgenheit, bereits schon einige hervorragende Ergebnisse gebracht. Es gibt Gegenden, in denen Vollzugskräfte des Staates nicht mehr wagen dürfen, von ihren Befugnissen Gebrauch zu machen, weil sie sonst spontanen und massenhaften Widerstand provozieren; solche Vorkommnisse scheinen sich auffällig zu häufen, in der Hauptsache in Arbeitervierteln.

Es gab und gibt eine Vielzahl von Streiks, sei es um ausstehende Löhne, die das System nicht mehr in der Lage ist, zu bezahlen; und es gibt ausserdem, wie es aussieht, eine völlig neue Erscheinung, nämlich offenkundig Sabotage durch die Arbeiter, eingesetzt als bewusstes Kampfmittel.

Es gab zuletzt, endlich, einen Streik der Bazar-Händler gegen eine Steuerreform, die man wohl verstehen muss als eine Aktion des Teils der Mittelklasse, die Montazeris Richtung anhängt.

Noch aber reicht die Macht der Pasdaran, die den Staat und die Wirtschaft immer mehr beherrschen, hin, um die Massen zu kontern. In allen Fällen, in denen es zu grösseren Aktionen kommt, schlagen die Pasdaran und ihre Hilfsorgane sofort und gnadenlos zu, und das Proletariat wird es nicht leicht haben, Taktiken zu ersinnen, wie es ihnen den strategischen Vorteil der überwältigenden Feuerkraft aus der Hand nimmt.

Eine Front des Kampfes ist zur Zeit interessanterweise anscheinend völlig offen, nämlich der Kampf der Frauen. Hier hat es das System geschafft, sich auf beispiellose Weise selbst zu blockieren. Keine Fraktion der Herrschenden will es derzeit auf sich nehmen, die öffentliche Durchsetzung der sogenannten Sittsamkeit zu betreiben. Stattdessen schiebt die allgemeine Polizei es der Geistlichkeit zu, die diese Zuständigkeit empört an die nächste unzuständige Stelle weiterverweist, und so fort, bis zuletzt der Präsident zum allgemeinen Erstaunen erklärt, der Staat habe sich grundsätzlich nicht darin einzumischen, wenn zwei Leute, verheiratet oder nicht, zusammen auf der Strasse unterwegs sind. Nicht, dass der grosse Mann plötzlich seine Liberalität entdeckt hätte; sondern dem System ist eines seiner Grundprinzipien, die mehrfache Zuständigkeit verschiedener konkurrierender Unterdrückungsapparate, an einer, vielleicht entscheidenden Stelle einfach aus dem Gleis gesprungen.

Die Konkurrenz der einzelnen Apparate, in der bisher derjenige den Vorteil davontrug, der als erster zugriff, hat sich offenkundig an dieser Front in einen Nachteil verwandelt. Wenn dies so ist, und nicht etwa das dicke Ende noch nachkommt (auch dafür spricht einiges),

dann hat das iranische Proletariat einen Weg gefunden, in ein System wie das iranische eine Bresche zu sprengen, und man muss ihm wünschen, das es genau studieren wird, wie ihm das gelungen ist. Zur Zeit kursieren jedenfalls Bilder von völlig unverschleierten Frauen in Tehraner Bussen.

3

Ansonsten scheint die iranische Arbeiterbewegung ein wichtiges Hindernis ausgemacht zu haben, das der Zusammenführung ihrer getrennten Kämpfe entgegensteht. Ein grosser Teil des iranischen Kapitals ist in den Händen der Pasdaran, der Repressionstruppe selbst; jeder Streik ruft sofort den bewaffneten Eigentümer auf den Plan, ob er die öffentliche Sicherheit beeinträchtigt oder nicht. Eine verallgemeinerte Streikbewegung ist unter diesen Umständen ohne den sofortigen Bürgerkrieg, oder wahrscheinlicher ohne ein grosses Massaker schwer denkbar.

Wenn aber die Hinweise nicht trügen, die man vorsichtig übermittelt bekommt, dann suchen die Lohnarbeiter in der Sabotage ein vorläufiges Kampfmittel und Ausdrucksmittel, mit dem sie, wenn es gut gemacht ist, sowohl den ökonomischen Effekt eines grossen Streiks gleichsam simulieren, als auch ihresgleichen sich zu erkennen geben könnten.

So etwas funktioniert am wirkungsvollsten naturgemäss in Industrien wie der Erdölindustrie, genau dieser bis jetzt anscheinden für die Opposition uneinnehmbaren Festung, deren Aktion, so wie die des Bazars, nach der gängigen Logik der Analysten unausweichlich, wie 1978, das Ende des Regimes ankündigen muss. Und genau dort werden, zu ihrem Unglück, die Analysten die Sabotage nicht erkennen, wenn sie sie sehen. Die Sabotage, weil sie genau in der Mitte zwischen dem einfachen Versagen der ermüdeten und überanstrengten Arbeitskraft und ihrem genauen Gegenteil, dem Aufstand, steht; in der unerforschten und unergründlichen Zone zwischen der immer krisenhaften Reproduktion dieser Gesellschaft und ihrer Abschüttelung, das heisst: zwischen Schlaf und Wachen; die Arbeitersabotage können sie nicht erkennen, weil sie dazu mehr über die Grundlagen ihrer Gesellschaft wissen müssten, als man wissen kann, wenn man Analyst sein will.

Nach einem verheerenden Brand in einer Erdölanlage, die den Pasdaran gehört, erklärt z.B. ein Arbeiter schulterzuckend die Unzufriedenheit der Arbeiter zur Ursache; und schlägt eine Parallele zu anderen Katastrofen, die Einrichtungen der Pasdaran neuerdings befallen haben, unter anderem den Absturz eines Flugzeuges mit hohen Offizieren, der weithin dem Mossad zugeschrieben wird. Offiziell gilt der Brand als Naturereignis, er soll geologische Gründe haben, aber der Mann sagt: wegen der Unzufriedenheit. Er sagt nicht: wegen der Überarbeitung oder der Ermüdung. Es sind 4 Arbeiter bei diesem Brand gestorben, aber der Arbeiter sagt nichts, was auf etwas anderes als Arbeitersabotage hindeutet.

Ein seltsames Zeugnis; warum sollte er so etwas sagen? Sind es Trotz und Hilflosigkeit? Erinnert sich der Mann an Mossadegh, der dem amerikanischen Gesandten sagte: eher zünde ich das Erdöl an, als dass ich es den Briten zurückgebe? Glaubt er, dass eine Sabotageaktion grauenvoll fehlging? Man wird es nicht so schnell erfahren, bevor man, nach dieser ersten rästelhaften Meldung aus dem Erdölsektor nicht noch weitere, wahrscheinlich ebenso rästelhaft gehört hat.[1]

Hunter S. Heumann präsentiert Ihnen:

Die Charts

diesmal: Die linken Trends, mit denen du am besten deine Individualität zum Ausdruck bringen kannst

1. Sterntattoos

   (vielleicht haben schon alle in deinem Freundeskreis sternerne Tätowierungen, aber solch individuelle Sterne wie du hat noch niemand!)

2. Löcher im Ohr

   (wenn deine Hand größer ist als dein Loch im Ohrläppchen, hast du Aids!)

3. Stierpiercing

   (vielleicht haben schon viele ein Septum, aber nur du versteckst es immer, wenn andere Septumträger den Raum betreten!)

4. Mate-Cola

   (Club-Mate trinkt doch jeder. Aber Mate-Cola, mit mehr Koffein, unterstreicht deine Nonkonformität. Taste the difference!)

5. Weißes Zeug durch die Nase ziehen

   (Die ganzen Kiffer und Sternitrinker hast du nicht nötig. Du hast deine Individualdrogen gefunden!)

4

Das Exil, das neben lebensrettender Flucht auch noch etwas anderes ist: nämlich Anhäufung aller zu Recht gescheiterten Tendenzen der Opposition, hat sich noch einmal gespalten, und endlich über die israelische Frage. Vorher gab es schon zu Recht die Spaltung zwischen den Linken und den Monarchisten; jetzt haben sich die Linken gespalten, und werden sich noch weiter spalten, weil eine Reihe alter Linker nicht begreifen konnte, dass es nicht mehr 1979 ist und der antiimperialistische Traum schon lange ausgeträumt.

Diese Herren haben es für nötig gehalten, in einem längeren, auch sonst unerträglichen Manifest die palästinensische Intifada zum Vorbild des iranischen Aufstandes erklärt. Auf diese Niederträchtigkeit ist ihnen aber Antwort gegeben worden, ebenfalls aus dem Exil, und mit Worten, denen man anmerkt, dass sie entschiedener gewesen wären, wenn ihre Autoren nicht glaubten, in der Defensive zu sein; nämlich mit einer Verurteilung der palästinensischen Gewaltpolitik und der Erklärung zum Existenzrecht Israels und einer friedlichen Lösung des Konfliktes. Das klingt nach wenig, und ist doch, wenn man die Existenz derer, die es verfasst haben, in Betracht zieht, viel. Sie haben damit die Idiotie der Ganji und Genossen endgültig desavouiert, die das antiisraelische Regime antiisraelisch überschreien wollen.

Sie sprechen immer noch in allgemeinen Redensarten über die Gewaltlosigkeit des Widerstands, als ob der iranischen Revolution die Gewalt erspart bleiben könnte; und als ob die palästinensische Gewaltkampagne plötzlich gerechtfertigt wäre, wenn die iranischen Arbeiter sich eines Tages genötigt sähen, sich zu bewaffnen. Die Autoren des zwfireeiten Briefes sprechen zuletzt, wie die des ersten, nur für sich selbst.

Damit ist aber zugleich zum ersten Male öffentlich den Herren Akbar Ganji und Genossen, der Generation, die die Pasdaran aufgebaut haben, das Recht bestritten worden, für die iranische Opposition zu sprechen. Diese neuerliche Spaltung kann man als Freund des iranischen Aufstandes nur begrüssen, ausser dass man sich deutlichere Worte wünscht, zu denen aber bei den neuen Linken vielleicht der Wille, aber nicht der Mut da ist. Diejenigen, deren Bestrebungen die neuen Linken zu vertreten beanspruchen, werden, wie wir hoffen, diesen Mut haben; sie werden ihn auch brauchen.

5

Insgesamt erscheint die iranische Bewegung als erstaunlich unbeschädigt, unfassbar trotzig und auf eine hintergründige Weise kreativ; jedenfalls aber lebendig und voller Zorn. Ich spare mir Bemerkungen über das Treiben der Eliten, ausser der, dass die Fraktionen nicht nur unverändert im Stellungskrieg miteinander liegen, sondern, kaum dass der unmittelbare Choque der Massenmilitanz nachgelassen hat, sogar noch in umso mehr Fraktionen zerfallen ist. Die Gerichtsbarkeit und die Polizei, Geistlichkeit und Pasdaran, Präsident und Parlament, eine Vielzahl eigener Körperschaften sind einander bereits an den Kehlen; das ist normal für einen Staat wie die Islamische Republik, aber die Vehemenz ist neu; sie ist die von Ertrinkenden, die um ein Rettungsboot kämpfen.

Was vor einem Jahr im Iran seinen Kopf gehoben hat, wird das noch einmal tun. Es wird noch etwas dauern, zu lange, aber es hat alles schon zu lange gedauert. Die Trägheit, zu der wir durch die Ereignislosigkeit und Aussichtslosigkeit verurteilt sind, und in der unsere besten Fähigkeiten verkümmern, kann man jedenfalls den Iranern nicht zum Vorwurf machen. Sondern allein uns, die wir unfähig geworden sind, ohne ein leuchtendes Beispiel zu revoltieren. Und hier ist noch nicht einmal die Rede von denjenigen Linken, die so einverstanden sind mit allem, dass sie die Revolution, wo sie ausnahmsweise wirklich ansteht, nur für eine Manipulation des Mossad zu halten vermögen; so als ob, wie bekanntlich die Antideutschen meinen, wirklich nichts gutes auf der Welt mehr wäre, hinter dem nicht der Mossad steckt.

Jörg Finkenberger

Linkliste (Sommer 2010)

http://spektakel.blogsport.de/

Post-whatever Veranstaltungsreihe aus Weimar, die sich mit vielen avantgardistischen Grüppchen des letzten Jahrhundert beschäftigt. Empfehlenswert.

http://lavache.blogsport.de/

Gedanken und Berichte über den alltäglichen Wahnsinn. Entspannend bis interessant.

http://theoriepraxislokal.org/

Unabhängiger Zusammenschluß aus Frankfurt. Interessant.

http://www.lareprise.org/

Blog des Autorenkollektivs BBZN. Interessant.

http://www.studienbibliothek.org/

Zusammenschluss für die Aneignung und Entwicklung kritischer Gesellschaftstheorie. Interessant.

http://web.archive.org/web/20061011072706/http://www.geocities.com/situ1968/

Deutschsprachige Übersetzungen situationistischer Texte. Interessant.

http://web.archive.org/web/20030604214440/machno.hdm-stuttgart.de/~hk/si/

same!

1 Die andere Frage ist, ob man sie verstehen wird, ohne Antideutscher und Operaist gleichzeitig zu sein, was aber unmöglich ist.

„Die demoralisierte traditionelle Linke entdeckt in ihrer Verzweiflung immer seltsamere Lichtgestalten“, schrieb Robert Kurz vor fünf Jahren über die Chávez-Begeisterung, die auch in der Zwischenzeit nicht abgeklungen ist. Um auch einmal kritische Stimmen aus dem Land zu hören, auf das die europäische Linke am liebsten ihre Hoffnungen projiziert, wurde das folgende Interview mit der anarchistischen Zeitschrift „El Libertario“ aus Caracas, Venezuela, geführt. Sie ist eine der wenigen Publikationen in Venezuela, die gleichermaßen kritisch über die Chávez-Regierung und die liberalistische Opposition berichten. Die Fragen wurden per Mail geschickt, die Redaktion antwortete als Kollektiv. Das Magazin gibt es seit 1995 und erscheint alle zwei Monate. Aktuelle und ältere Ausgaben, sowie Übersetzungen von Artikeln in verschiedene Sprachen finden sich auf http://www.nodo50.org/ellibertario.

Interview und Übersetzung von Sebastian Loschert

Chávez erklärt gerne, dass die Privatmedien die Menschen manipulieren, korrupt seien und nur den kapitalistischen Klassenstandpunkt verbreiten. Er will deshalb „alternative Medien“ voranbringen. Was haltet ihr davon?

Wie bei vielen seiner anderen Proklamationen, versteht es Chávez auch hier, eine Halbwahrheit auszusprechen. Zweifellos sind die privaten Medien im Grunde so, wie er sagt. Kein Zweifel aber auch, dass die staatlich kontrollierten Medien in Venezuela ausschließlich den Standpunkt des Caudillos und der ihm folgendenen „Boli-Burguesía“ (bolivarianische Bourgeoisie) verbreiten, dass sie durch bürokratische Zurichtung korrupt bis auf die Knochen sind und ebenfalls die Menschen manipulieren.

Bis auf sehr wenige Ausnahmen nehmen die angeblich „alternativen Medien“ kaum die Unruhen, Forderungen und Proteste auf, die in immer größerem Maße aus verschiedenen Bereichen der ausgegrenzten Bevölkerung aufsteigen. Denn in ihrer Nachrichtenlinie unterwerfen sich diese Medien fast alle der staatlichen Ausrichtung. Ihr Überleben hängt von der wirtschaftlichen Unterstützung ab durch die Regierung ab.

Die Situation ist inzwischen so paradox, dass viele marginalisierte Menschen ihre Proteste über die oppositionellen Privatmedien an die Öffentlichkeit tragen. Schließlich ist bekannt, dass sie damit niemals Raum in den sogenannten „Volksmedien“ (medios populares) finden würden. Dort hört man nur Propaganda des übelsten stalinistischen Stils, die die Wohltaten und Wunder der pseudo-„sozialistischen Revolution“ und ihres unübertrefflichen Caudillos verkündet. Ein aktuelles und klares Beispiel für den Zustand dieser „alternativen Medien“ ist ihr Verhalten gegenüber Fälle offener staatlicher Aggression gegen soziale Bewegungen: Sie nehmen dazu weder Stellung, noch lassen sie zu, dass Stellung genommen wird. So geschehen bei den Inhaftierungen und manipulierten Gerichtsprozessen gegen den Gewerkschafter Rubén González (vom Staatsunternehmen Ferrominera Orinoco, im Süden des Landes) oder gegen den Indio Sabino Romero (ethnische Gruppe der Yukpa, in der Sierra de Perijá im Westen). Diese und andere Beispiele von Zensur und Informationsmanipulation rechtfertigen sie mit stumpfsinnigen Argumenten, etwa indem sie sagen: „Man kann nicht über Themen reden, mit denen man Argumente an die reaktionäre Opposition und an den imperialistischen Feind liefert“.

„Das Volk“ (pueblo): Ist das eurer Absicht nach ein vernünftiger und emanzipatorischer Begriff? Wie in Chávez benutzt, scheint er eher ein Begriff der Unterdrückung zu sein.

Wiederholt und öffentlich hat Chávez wissen lassen, dass seine Konzeption um den Begriff des „Volkes“ vom Werk des Argentiniers Norberto Ceresole stammt, der seinerseits klar und explizit vom italienischen Faschismus beeinflusst war. Deshalb ist es weder verwunderlich noch zufällig, dass wir in den Reden des „Comandante Presidente“ so viele Gemeinsamkeiten mit dem Geschwätz des „Duce“ erkennen. Selbstverständlich, dass sich solch irrationaler Wortschwall, übersetzt in einen grotesken und maßlosen Persönlichkeitskult, in Parolen wie „Vaterland, Sozialismus oder Tod!“, „Befehlen Sie, Comandante, befehlen Sie!“ oder „Hungrig, nackt und arbeitslos, ich halte zu Chávez!“, auf keinen Fall in eine emanzipatorische, vernünftige Praxis umwandeln kann.

In diesem Zusammenhang müssen wir auch erwähnen, wie von marxistisch-leninistischer Seite versuchte wurde, diese Demagogie zu rechtfertigen, durch den angeblich „einzigartigen Charakter der bolivarianischen Revolution“. Ganz zu schweigen von den Intellektuellen (inner- und außerhalb Venezuelas), die behaupten, diesen Prozess von einer linken Position aus zu unterstützen, aber gegenüber der unverhüllt autoritären Seite des Chávez-Regimes schändlich verstummen.

Erfahrt ihr in der Redaktion Einschüchterungen oder Ähnliches von Anhängern Chávez (den Chávistas) oder direkt von der Regierung?

Jeder, der wie wir vom „El Libertario“, in Venezuela Opposition, Nichtkonformität oder gar Störung gegenüber den anhaltenden Irrtümern, Lächerlichkeiten und Gewalttätigkeiten, die diese Regierung begeht, ausdrückt, wird sofort Opfer einer ganzen Reihe von

Einschüchterungen durch diese Regierung und ihres Caudillos, der von seinen Regierten nur unterwürfigen Gehorsam akzeptiert. Bei den Übrigen handelt es sich um „Kontra-Revolutionäre", denen gegenüber jede Art der autoritären Kontrolle, Einschüchterung und/oder Unterdrückung erlaubt ist.

In diesem Sinn haben auch wir im „El Libertario" die wachsende staatliche Härte zu spüren bekommen. Diese richtet sich gegen jeden sozialen Protest in Venezuela und kriminalisiert Aktionen, die den allgemeinen Frust ausdrücken. Aktuell sind 2.400 Personen gerichtlichen Strafen unterworfen, weil sie ihr legitimes Recht auf Protest ausgeübt haben. Auch die übrigen Formen des Drucks und der Erpressung gegenüber Abweichler sind nicht zu vergessen, beispielsweise die „schwarzen Listen", um Rechte von Personen, die als Staatsfeinde identifiziert wurden, einzuschränken.

Gibt es in Venezuela weitere Medien wie den „El Libertario", also solche, die nicht nur den Kapitalismus, sondern auch die aktuelle Regierung ablehnen?

Bedauerlicherweise sind es sehr wenige, wegen den Schwierigkeiten, die die unabhängigen und radikalen Medien überwinden müssen, um überhaupt starten und sich dann am Leben erhalten zu können. Im venezolanischen Fall kommt noch eine starke Polarisierung hinzu, zwischen den staatlichen, pseudo-revolutionären und den oppositionellen – sozialdemokratischen und rechten – Medien. Da wir beide Gruppen als gleichermaßen negativen Ausdruck von Unterdrückung, Ausbeutung und Ungerechtigkeit angreifen, haben wir zweifellos eine sehr schwierige, aber unerlässliche Aufgabe.

Diese Aufgabe beinhaltet auch, klarzustellen, dass die Chávez-Regierung in keiner Weise antikapitalistisch ist, wie die Fragestellung zu suggerieren scheint. Denn sie ist, unter anderem, vollkommen dem nachgekommen, wofür sich die Globalisierung in Venezuela interessiert: Aus dem Land einen sicheren, untertänigen und zuverlässigen Lieferer von Energieressourcen zu machen. Die Kontrolle über diese Ressourcen wird durch sogenannte gemischte Unternehmen (empresas mixtas) an das internationale Großkapital abgegeben. Man kann eine Regierung außerdem nicht antikapitalistisch nennen, die ihre Auseinandersetzungen mit der hiesigen Bourgeoisie geführt hat, um eine andere Gruppe, die Boli-Bourgeoisie, zu begünstigen, deren Präsenz und Macht heute unübersehbar ist.

Abgesehen von eurer Zeitung: Gibt es in Caracas oder Venezuela Bewegungen, die gleichermaßen die staatliche wie ökonomische Unterdrückung beenden wollen?

Es gibt sowohl im Land wie in der Hauptstadt verschiedene Gruppen und Aktivisten, die sowohl den Kapitalismus wie den staatlichen Autoritarismus bekämpfen. Beispielsweise jene, die sich im Netzwerk „Aufständische" (Insurgentes) oder der Kampagne für die Verteidigung des Rechts auf den Sozialen Protest (Campaña por la Defensa al Derecho a la Protesta Social) zusammengeschlossen haben (El Libertario nimmt an beiden Initiativen teil). In dem Maße, wie die autonomen Kämpfe in Venezuela sich verstärken, wie es in den letzten beiden Jahren der Fall war, eröffnet sich die Möglichkeit, dass diese strategische Ausrichtung der Kurs wird, den die sozialen Bewegungen nehmen werden, die bisher durch die Staats- oder Kapitalmacht kontrolliert wurden.

Spielen die venzeolanischen Studenten eine Rolle – und wenn ja, welche?

Der studentische Aktivismus schien vor zwei oder drei Jahren Zeichen der Wiederbelebung und des Kampfgeistes zu senden. Aber bedauerlicherweise wurde dieser Aktivismus Opfer einer Unterwerfung unter jene Fraktionen, die um die Macht kämpfen – sei es der regierende Chávismo oder seine sozialdemokratischen oder rechten Gegner. Diese widerstreitenden politischen Gruppen haben alles getan, um das zu liquidieren, was das Erwachen der autonomen Aktion der studentischen Bewegung zu sein schien, so dass sich dort nun die gleichen Politiker- und Wahlkampfspiele abspielen, wie sie die nationale Bühne beherrschen.

Welche anderen gesellschaftlichen Gruppen könnten eine wichtige Rolle bei den Protesten spielen?

Wie schon aufgezeigt, hat in den letzten beiden Jahren eine bedeutsame Wiederaufnahme des sozialen Protests in Venezuela stattgefunden. Hervorzuheben ist dies nicht bloß, weil die Zahl der Demonstrationen beträchtlich gestiegen ist, sondern auch, weil die Demonstrationen eine Tendenz ausdrücken, mit der Kontrolle zu brechen, die die Regierungsparteien und die Opposition über die sozialen Bewegungen ausgeübt haben.

Wir beginnen zu beobachten, wie sich in verschiedenen Gruppen der unterdrückten und ausgebeuteten Bevölkerung (Arbeiter, Indios, Frauen, Bewohner der armen Barrios, Rentner, obdachlose Familien, Bezieher öffentlicher Dienstleistungen, etc.) zunehmend Ausdrucksformen des Kampfes äußern. Darauf haben die Mächtigen geantwortet, indem sie versucht haben, diese Gruppen durch demagogische Wahlversprechen zu täuschen. Oder kriminalisierten die Konflikte und gingen repressiv vor. Für letzteres wird in Venezuela auf eine groteske Sprache aus dem Kalten Krieg zurückgegriffen: Jeder Protest des Volkes wird als „imperialistische Manipulation" bezeichnet, als „Komplott der CIA" oder ihm wird vorgeworfen „der rechten Reaktion in die Hände zu spielen".

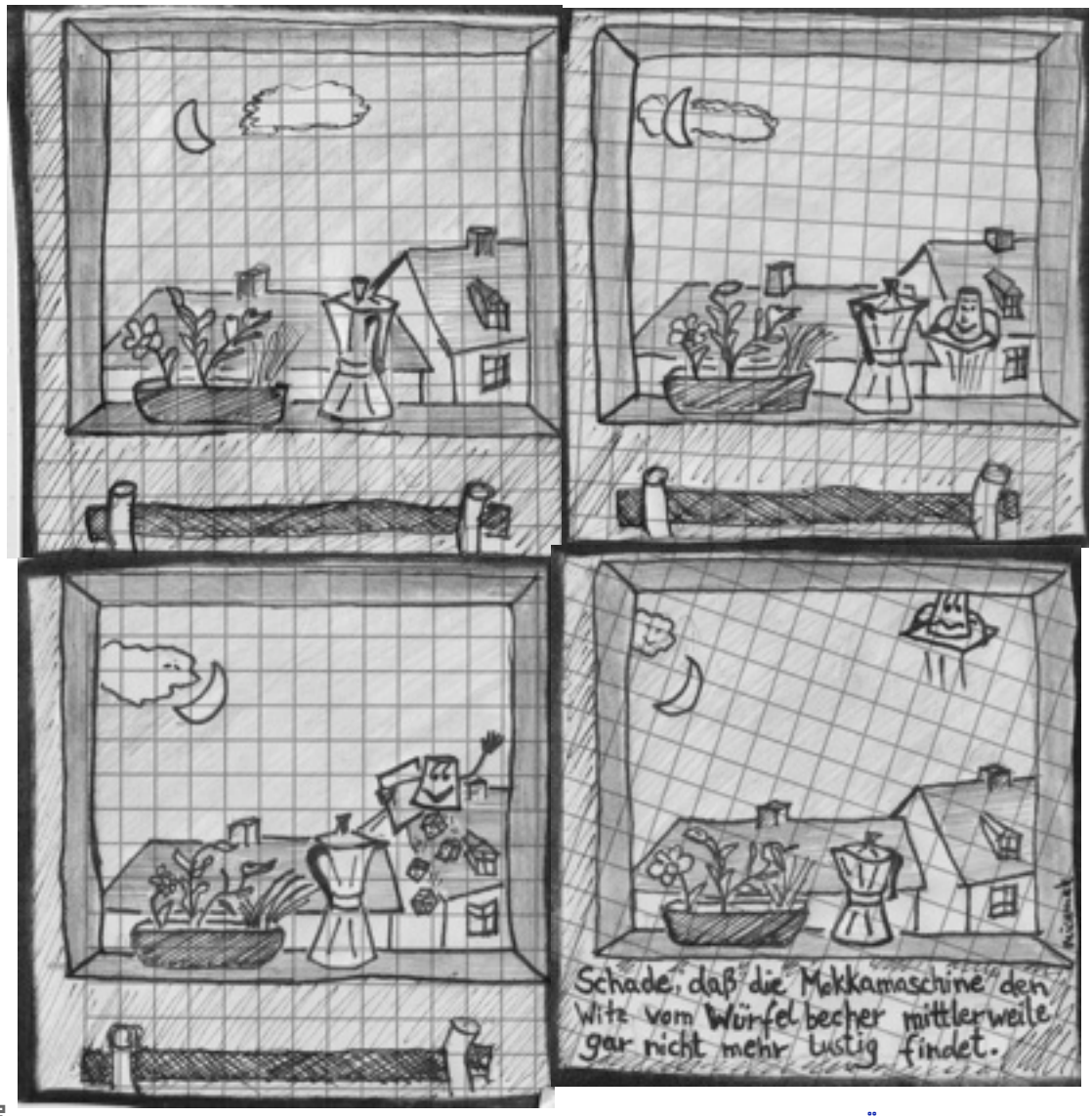
Trotz solcher Erpressungen erwarten wir, dass der autonome soziale Protest weiter wachsen wird, denn weder diese autoritäre, korrupte, inkompetente und opportunistische Regierung, noch ihre sozialdemokratischen und rechten Gegner, die von ähnlichem Schlag sind, haben eine wirkliche Antwort auf die tiefe Krise, die die venezolanische Gesellschaft heute erleidet.

Wollt ihr sonst noch etwas loswerden?

Nur ein Danke an den „Letzten Hype“, der uns mit diesem Interview Leute erreichen lässt, die – sei es wegen der Sprache, der Entfernung oder der Unwissenheit über die venezolanische Situation – sehr wahrscheinlich keinen Zugang zu den Standpunkten haben, die unsere Publikation vertritt. Wir wollen mit den tendenziösen Interpretationen der großen Privatmedien der ultrareaktionären Rechten ebenso brechen wie mit der Propaganda der tradionellen, autoritären Linken mit ihrer bedingungslosen Rechtfertigung von allem, was Chávez tut.

Außerdem möchten wir einladen, die folgenden deutschen Texte zu lesen, die unter der Sektion „other lenguages“ auf unserer Homepage www.nodo50.org/ellibertario verfügbar sind:

- Venezuela: Eine Revolution mit einem Kadaver im Mund
- Wir brauchen keinen weiteren Krieg
- Den Tauben predigen: Chavismus und Anarchismus in Venezuela
- Der Sender RCTV und die angebliche Demokratisierung der Kommunikation
- Hugo Chavez aus der Sicht venezolanischer AnarchistInnen
- Depolarisierung und Autonomie : Herausforderungen Venezuelas zu den
- Sozialbewegungen nach D-3
- Wer genau hinsieht, sieht keine Revolution: Anarchistische Perspektive
- der "Bolivarianischen Revolution" in Venezuela
- Libertäre Erklärung von Caracas // 29. Januar 2006
- Venezuela: Eine folgerichtige Antwort auf wiederholte Fragen



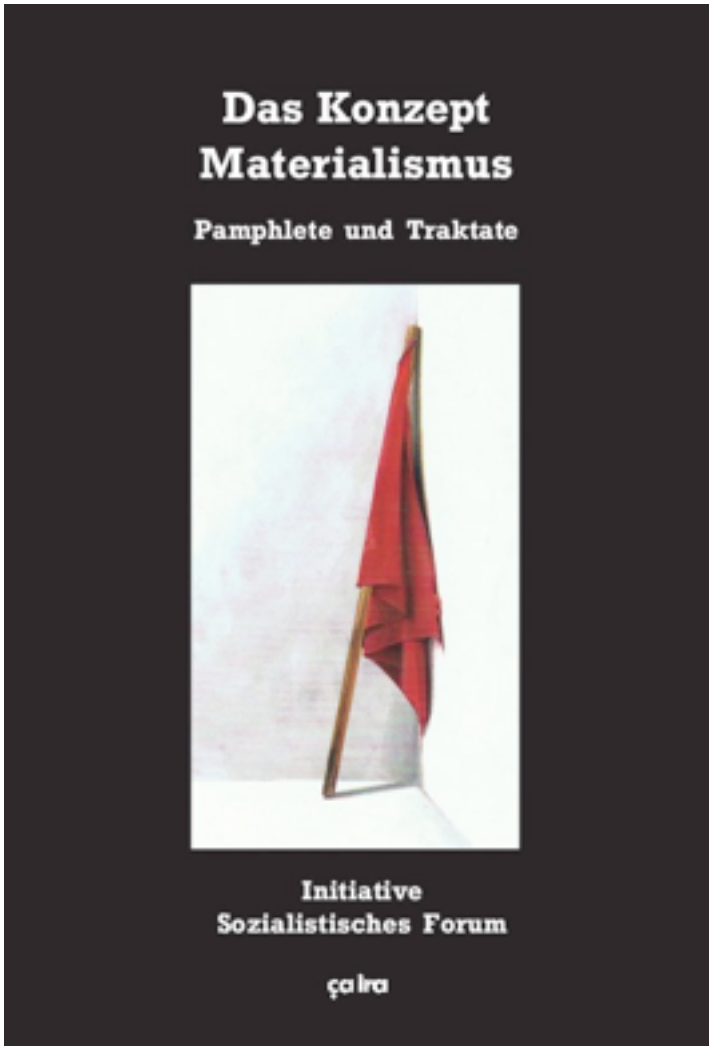
Das Konzept Materialismus

Pamphlete und Traktate

In einer Zeit, in welcher kritisches Denken wenig en vogue ist, zumal auch dessen nötigste Voraussetzung: Erkenntnisfähigkeit – wozu nicht zuletzt die Anerkennung der Existenz von etwas derlei metaphysischem wie der objektiven Wahrheit (und sei's als Unwahrheit!), sowie der Wille zum Urteilen gehören – sowohl der gesellschaftlichen Tendenz nach, also objektiv, stetig sich verflüchtigt, als auch freudig wollend von den Subjekten als eine zu überwindende Zumutung fortgestoßen wird, sei hier **Werbung** gemacht. Reklame für etwas, das zum Objekt professioneller public relations agencies schlechterdings nicht taugen mag: Kritik.

Der in derlei anrüchigen Geschäften notorische Freiburger ça ira Verlag hat mit der Herausgabe einer Sammlung von „Pamphleten und Traktaten" der Initiative Sozialistisches Forum, welche im Verlauf der letzten 17 Jahre zustande gekommenen waren, einen Beitrag geleistet zur Bewahrung oder besser: Wiedererlangung dieser Vorbedingung materialistischer Kritik, nämlich der Befähigung zur Erkenntnis, kraft der, an der grundfalschen Wirklichkeit sich stoßenden und reibenden, beharrlich zum Urteil drängenden, Theorie. Zwischen einem gewissermaßen als Vorwort dienenden Artikel aus der *Kritik und Krise* von 1993 und einem Epilog finden sich in fünf Abschnitten knapp 20 Texte, die einst in Gestalt von Flugzetteln oder Zeitschriftenbeiträgen Eingriffe in das doch immergleiche linke Selbstgespräch vornahmen.

Mit dem Pamphlet *Wechselbad der Gefühle, Produktion der Panik (Hartz IV, die Wendung in den autoritären Staat und die Nazifikation des Subjekts)*ist der Gegenstand der Kritik angerissen. Die Bescheinigung, jene rotgrünen Maßnahmen zur Neuordnung der Sozialfürsorge und der Verwaltung der Arbeit, also das „Hartz IV" Gesetzespaket und die „Agenda 2010", seien nicht wesentlich ökonomischer Natur und auch kein neoliberaler Angriff auf die da unten, sondern die praktische Verstaatlichung sowohl derer, welche in Ermangelung von Arbeitsfähigkeit, als auch jener, welche mangels Nachfrage an Arbeitskraft nicht in der Lage sind, sich am Leben zu halten durch Verkauf ihrer einzigen Ware, eben dieser Befähigung, mittels Arbeit Dinge für Andere zu schaffen, ist nicht auszustellen ohne, gewissermaßen im Vorbeigehen, die Konstitutionsbedingungen des Staats wie auch des Subjekts zu beleuchten. Die im Anschluß erreichte Diagnose, jene, mittels dieser Beschlagnahme durch den Staat geschaffene, dritte Klasse[1] sei in der kommenden Zusammenbruchskrise des Kapitals das Vehikel der Nazifikation, die im Subjekt erzeugte Panik deren Motor, ist nur mittels einer Denkoperation zu erlangen, welche Staatskritik auf der Höhe der Erkenntnis vom spezifisch deutschen Weg der negativen Auflösung der Klassenverhältnisse in der Volksgemeinschaft mit Ideologiekritik im vollen Bewußtsein des stattgehabten mörderischen Umschlags instrumenteller Vernunft in Raserei dynamisch verbindet: Antisemitismus als zur Praxis drängende Denkungsart ist die logische und historische Voraussetzung des Nationalsozialismus, wie auch sein, ihn zeitlich überdauerndes, stets wieder aufs Neue reproduziertes Ergebnis. Folgerecht wird im anschließenden Text das Grundgesetz samt bundesdeutscher Wirklichkeit als Produkt der Volksgemeinschaft durchbuchstabiert.



Die theoretische Unfähigkeit, den Antisemitismus als jene Kategorie des Ungeists zu erfassen, die es ermöglicht, die logischen Zumutungen, welche die reale Herrschaft „verrückter Formen" sowohl in der Ökonomie als auch in der Politik[2] bedeuten, gewaltsam beiseite zu schieben in der Vorstellung der allmächtigen Verschwörung und der daraus entwickelten massenmörderischen Praxis der versuchten Sistierung des Kapitalverhältnisses, sowie, mittels der Kassierung des Widerspruchs von *Bourgeois und Citoyen,* der Festle-

gung des Staats auf die Gemeinschaft; diese selbstverschuldete Borniertheit ist nach Ansicht des Autors das verbindende Gemeinsame einer Linken, die jeden jemals vorhanden gewesenen Anspruch auf die Erreichung eines gesellschaftlichen Zustandes ohne Zwang zur Gleichheit, ohne die Herrschaft von Menschen über Menschen, also ohne Arbeit und Kommando, längst hinter sich gelassen hat. Wie nun die geistige (und gegebenenfalls[3] handfest praktische) Kumpanei mit dem schieren Widerpart jedweder Vernunft – und damit ist auch gesagt: Moral – zustande kommen kann; wie Leute, deren Vokabular ihren vermeintlichen Widerspruch zu Herrschaft und Zwang mit reichlich Pathos in die Welt schreit, dazu kommen, sich – und zwar durchaus gegen die selbst geglaubten Versicherungen, für eine, nun ja, bessere Welt zu sein – zu verbünden mit genau der Denke, die sich am effizientesten dem Vermögen widersetzt, ein kritisches Bewußtsein des falschen Ganzen zu erlangen, es damit zu beenden und endlich einen befreiten Zustand für alle Menschen zu erreichen, dies mag sich aus den im besprochenen Büchlein nun folgenden sechs Einlassungen erhellen. Hier werden die Auseinandersetzungen dokumentiert, welche die ISF ausgefochten hatte mit dem postmodernen wie dem traditionsmarxistischen Flügel jenes kleinen Anteils der deutschen Linken, der seit 1989 eine kritische Reflexion des Verhältnisses zu Staat und Nation begonnen hatte.

Gegen die Heideggerisierung der Linken. Die Ideologie vom Diskurs. Über die Nutzlosigkeit Foucaults für die antinationale Linke titelte der 1998 in der jungle world platzierte Einspruch in die damalige innerlinke Debatte um die theoretischen Konsequenzen, die zu ziehen seien aus jener von Daniel Jonah Goldhagen auch der deutschen Linken endlich zu Ohren gebrachten Tatsache, daß die lieben Großeltern und ein gut Teil der verehrten Eltern eben nicht von einer allgewaltigen Diktatur zum Massenmord gezwungen worden waren, sondern dieses Mordhandwerk ganz willig und voller Elan ausgeübt hatten. Diese durch das Erscheinen des Bandes *Goldhagen und die deutsche Linke* provozierte „linke Metastase des Historikerstreits“, eine Gemengelage von Befindlichkeitsdebatte der unter dem Etikett „antinationale Linke“ Versammelten und einem Geraufe um Theorieansätze, hatte vor allem in der gerade gegründeten, jenes antinationale Milieu bedienende, Wochenzeitung *jungle world* ihr Medium gefunden. Hier sammelten sich alsbald die Fürsprecherinnen und Vorbeter jener famosen Idee, Goldhagens „dichte Erzählung“, zurecht interpretiert nach Foucault, als dekonstruvistische Waffe gegen den Antisemitismus in Stellung zu bringen. Die ISF geht nun ohne Umschweife direkt zum Kern des Problems: „Die Philosophie des Nazismus bezweckt die Ausrottung des Denkens durch das Denken“. Nach einer bündigen Erledigung des Stichwortgebers des Poststrukturalismus, Martin Heidegger, eben jenes Philosophen der Massenvernichtung, und einer ebenso bündigen Abfertigung der diskurstheoretischen Auffassung von Nation als „spezifische in der Alltagspraxis verankerte Erzählung“ und dem Antisemitismus „als Verkettung von Ereignissen“, also als spezifische Weise, über Juden zu sprechen, weisen sie die Unvereinbarkeit der Intentionen kritischer Theorie mit dem dekonstruktivistischen Denken nach. Daß als unabweisbar eintretende Konsequenz aus der Übernahme der Prämissen jener Philosophie des Nazismus durch Linke, und zwar auch solche, welche ihrem Selbstverständnis und auch ihrem politischen Agieren nach gegen Antisemitismus und Deutschtümelei auch und gerade in der Linken angetreten waren, sich antisemitische Denkmodelle in den theoretischen Produkten niederschlagen, demonstriert die ISF an einer Sentenz aus dem Text der Gruppe um Günther Jacob in der diese ihren „adornitischen ex-leninistischen“ Kritikern tatsächlich vorwerfen, sie beanspruchten „eine privilegierte Funktion außerhalb des sozialen Geschehens“. Die bald fällige Antwort *Schwadroneure und Empiristen. Zwei verfehlte Versuche, die Wahrheit Goldhagens sich anzueignen – eine Anti-Kritik* wurde damals von der Redaktion der *jungle world* unterdrückt. Der dann in der *bahamas* erschienene Text *Philosophie für Friedhofsschänder. Modernität des Kapitals, Präfaschismus der Postmoderne: Über Heidegger, Derrida, Sloterdijk und Konsorten* mag als eine Art Wegmarke im Dickicht der damaligen Frontbildungen dienen. Wer auf diesen sich positiv bezog, wurde, falls nicht aus eigenem Entschluß bereits diesem Morast entronnen, der Linken verwiesen. Daß dies nun nicht mindestens ebenso für die Kritik an den, eben wissenschaftlichen, Grundannahmen des *antinationalen Büros* galt, zeigt lediglich wie hirnverbrannt schon damals selbst die Linken waren, die sich gegen die allgemeine Mitmacherei gestellt hatten. Mit sichtbarer Bemühung zeigt die ISF in *Goldhagen und die Krise des wissenschaftlichen Denkens* Ulrike Becker, Matthias Küntzel u.a. die Beschränkungen auf, die das Festhalten an einer rational-wissenschaftlichen Theorie bedingt und die in der Verwechslung des Marxschen Kapitalbegriffs[4], der ja bekanntlich gerade die Irrationalität des Kapitals auf den Begriff bringt, also kritisiert, mit genau einer solchen wissenschaftlichen Methode gründet. Der zur Agitation für den Materialismus – soweit derlei überhaupt möglich ist – noch immer sehr taugliche Text wurde nach Erinnerung des Autors wenig beachtet und diente im damals noch relativ umtriebigen autonomen Spektrum[5] wohl eher als Beleg für die mangelnde Bodenhaftung der ML Gruppen.

Als Yassir Arafat im Jahre 2000 auf das Angebot der israelischen Regierung, einen arabisch-palästinensischen Staates samt Ost-Jerusalem als dessen Hauptstadt anzuerkennen, mit der Eröffnung einer massenmörderischen Offensive mittels menschlicher Bomben antwortete, endete jene nach dem Konkurs des Realsozialismus eingetretene Phase der Neuorientierung der internationalen Machtverhältnisse, die im Gerede vom „Ende der Geschichte“ ihre ideologische Gestalt

gefunden hatte. Seither ist auch klar, wer die Schuld am nicht realisierten Weltfrieden trägt: Der Judenstaat und sein kräftiger amerikanischer Hilfstrottel. Die nun folgenden vier Pamphlete geben hier Bescheid. *Werwolf und Djihad. Die Zerstörung des World Trade Center und der barbarische Untergang der bürgerlichen Gesellschaft* zielt auf die deutsche Komplizenschaft mit der „faschistischen Fraktion des Islam", *Go straight to hell* bezeichnet die im Aufschrei nach dem erfolgreichen Militärschlag gegen den Führer der Hamas sich artikulierende Ablehnung der israelischen Ausübung und Verteidigung der eigenen Souveränität als das, was sie ist: Ablehnung der Berechtigung der Staatlichkeit eines Staates, der, qua Definition als Fluchtpunkt aller in der Welt wegen ihrer Zuschreibung zum Judentum Verfolgter, niemals sich in eine homogene Gemeinschaft wandeln kann, dem somit keine „substantielle Legitimation" zukommt, durch gerade jene staatsfetischistischen Kritiker, welche die Erinnerung an den Massenmord im Geschwätz der Vergangenheitsbewältigung entsorgen. Unter Rückgriff auf Benjamins Essay *Kritik der Gewalt* wird aufgezeigt, daß hinter der Verurteilung der tödlichen Gewalt gegen die Prediger des suicide bombings die Ablehnung des Tyrannenmordes, überhaupt der revolutionären Gewalt, steht und sich darin die unbedingte Zustimmung zur unmenschlich verfassten Welt Luft macht. Der Krieg gegen die Hizbollah bot den Anlass für eine kurze, doch, das sei hier angemerkt, sehr schöne Polemik gegen die deutschen Zustände: *Karl Marx, Israel und die Militanz der Vernunft.* Und noch einmal wird der Linken mitgeteilt, wo sie steht: *Die Konterrevolution gegen Israel* weißt darauf hin, daß der Zionismus die letzte bürgerliche Revolution ist und nennt die Bande, die ihr heute an die Gurgel will, so wie einst, jenes in der Vendée verschanzte letzte Aufgebot des Ancien régime der revolutionären französichen Republik, beim Namen: „PLO, Islamischer Djihad, Hamas und Hisbollah, dazu, um den Islamfaschismus europäisch zu würzen, eine Prise Postmoderne, Multikulti und linksbürgerlicher Pazifismus". Die Linke, die sich mit der sauberen Scheidung von Antisemitismus und Antizionismus in diese Meute einreiht, tut dies um die vermeintlich vorhandenen, lediglich fehlgeleiteten Protestenergien aus dem Judenhaß abzuschöpfen[6].

Auf sechs in Freiburg verteilte kürzere Flugschriften folgen die beiden Texte *Zahltag* und *Kalkül und Wahn. Vertrauen und Gewalt. Vor dem Ausnahmezustand des Kapitals*, in denen die aktuelle Krise in den Kategorien eines gewissen Karl Marx beschrieben – es ist bald 130 Jahren nach seinem Tod so nötig wie je – und der ideologischen Selbstbetrachtung von links wie rechts die Wahrheit als die Notwendigkeit der Abschaffung der falschen Gesellschaft entgegengehalten wird in Gestalt der freundlichen Empfehlung zur „revolutionären Selbst – Entwertung der Menschheit durch die staaten- und klassenlose Weltgesellschaft". Der Hoffnung auf den guten Ausgang der „vermaledeiten Geschichte" ist aber die Grenze des Staatsfetischismus gesetzt; dessen bösartiges Wesen erscheint in Deutschland in der kollektiven Erinnerung an die totale Verschmelzung von Gesellschaft und Staat sowie dem Wissen um den Massenmord als erfolgversprechendes Krisenlösungsmodell. Das Buch endet mit dem Text *Das Konzept Materialismus* aus der Broschüre zum Kongreß Ostern 2002 in Freiburg *Antideutsche Wertarbeit. Der Wert. Das Kapital. Die Kritik.* Der folgende Auszug, der auch werbend auf dem Umschlag des Buches platziert wurde, sei hier - ganz wertend, doch für umsonst - dem Publikum zum freundlichen Gebrauch gegeben.

Rainer Bakonyi

Der Materialismus der Gegenenwart hat die Erfahrung der Shoah, hat die Geschichte des Nazifaschismus nicht einer, wie immer auch kritisch gemeinten Gesellschaftstheorie anzuhängen und anzukleben, sondern er hat diese Erfahrung vollendeter Negativität in das Innerste seiner Kategorien aufzunehmen und darauf als ihren Nerv zu reflektieren. Jeder andere „Marxismus" ist unmöglich, ist Müll, schlimmer noch: „deutsche Ideologie" im Marxschen Sinne.

1 Jenen, welche bei der denkwürdigen „Diskussion" mit den beiden Herren vom Autorenkollektiv „Biene, Baumeister, Zvi, Negator" anwesend waren, sei hier mitgeteilt, daß genau an den Implikationen, welche die oben angerissene Fassung einer direkt verstaatlichten Quasi-Klasse mit sich bringt, all der schöne Revolutionsmystizismus zuschanden gehen muß. Ob der Herr Autor dies in seiner damaligen mündlichen Einlassung auch nur annähernd plausibel mitteilen konnte, wagt selbst er zu bezweifeln.

2 Es muß in jedem Text noch einmal geschrieben werden: Das Marx'sche Kapital (dorten ist auch über verrückte Formen Aufklärung zu finden) heißt nicht zufällig: Kritik der politischen Ökonomie.

3 Das machen die Aufenthalte deutscher Politikerinnen auf dem Frauendeck eines unter der Leitung von klerikalfaschistischen Aktivisten befindlichen Touristenkutters ebenso deutlich, wie etwa die ekelerregenden Spendenkampagne für den irakischen Zweig der Al-Kaida.

4 Hier sei an die bei ça ira wieder aufgelegte Dissertation von Helmut Reichelt erinnert: H. Reichelt. Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx. Freiburg 2001

5 Wo sich der Herr Autor seinerzeit herumtrieb.

6 Zum damaligen Zeitpunkt, also noch vor zwei Jahren, konnte Linken zumindest ein wenig Naserümpfen wegen der doch sehr patriarchalischen Orientierung des Islam attestiert werden, dies ist 2010 erwiesenermaßen nicht mehr der Fall.

FRIEDEN? DASS ICH NICHT LACHE!

Die Linkspartei hat kein Antisemitismusproblem. Sie ist selbst das Problem

Am 19.7.2010 veranstaltet die Linkspartei in Würzburg einen Vortrag, auf dem eine ihrer Bundestagsabgeordneten Propaganda gegen Israel macht. Zu etwas anderem ist die Linkspartei zwar nicht gut; in jeder anderen Hinsicht ist jedenfalls in Würzburg absolut nichts von ihr zu hören; ich weiss nicht, vielleicht gibt es ja auch keine anderen Dinge, die sie interessieren; aber eine Veranstaltung gegen Israel ist für diesen Verein immer gut, sowas zieht ja komischerweise immer. Warum bloss?

1

Die Bundestagsabegordnete, eine herzlich unwichtige Person, deren Namen ich mir nicht gemerkt habe, war an Bord eines Schiffes namens „Mavi Marmara", mit dem eine sog. Hilfsorganisation namens IHH, eine Organisation von Islamisten in der Türkei, versucht hat, die israelische Seeblockade vor Ghaza zu durchbrechen.

In Ghaza herscht, seit einem innerpalästinensischen Bürgerkrieg, die Hamas. Ihre Regierung erkennt Israel nicht an und befindet sich im Kriegszustand mit diesem Staat. Israel versucht seither, in Zusammenarbeit mit Ägypten, die Aufrüstung der Hamas-Regierung zu unterbinden. Zu diesem Zweck gibt es im internationalen Recht das Instrument der See-Blockade.

Eine Seeblockade besteht darin, dass alle eingeführten Güter danach kontrolliert werden, ob sie kriegsverwendbar sind. Diese dürfen beschlagnahmt werden, auch bei Schiffen, die unter neutraler Flagge fahren, und auch in internationalen Gewässern. Das ist nach allegemeiner Ansicht zulässig, ausser bei einem gewissen hamburger Fachhochschuldozenten, der zu Unrecht für einen Experten des Internationalen Rechts gilt, namens Norman Paech, und selbst nach dessen Meinung ist so etwas offenbar nur dann unzulässig, wenn Israel das tut.

Dieser Herr Paech hat irgendwann Verwaltungsrecht gelehrt und hält sich deshalb für einen Völkerrechtler; als Deutscher ist er sowieso allzuständig; und weil er etwas gegen Israel hat, wird er seit langer Zeit für einen Linken gehalten. Er sitzt denn auch dort, wo er hin gehört, in der Fraktion der Linkspartei im Bundestag, und war natürlich auch an Bord der „Mavi Marmara".

2

Die Seeblockade hat aber noch eine Eigenheit: sie ist nur dann zulässig, wenn sie „effektiv" ist, das heisst, wenn sie ausnahmslos durchgesetzt wird. Das Internationale Recht zwingt also den israelischen Staat, entweder zuzulassen, dass der Iran aus Ghaza einen schwerbewaffneten Vorposten macht, oder aber die Seeblockade konsequent und auch über die Schiffe neutraler Staaten durchzuhalten. Und genau an dieser Schwachstelle setzt die Geschichte an.

Hätte Israel das Schiff durchgelassen, wäre die Blockade unrechtmässig geworden. Israel hätte dann kein Recht mehr gehabt, iranische Rüstungslieferungen zu verhindern. Wusste das eigentlich Norman Paech, der Völkerrechtler? Nach seinen Schriften zu urteilen, versteht er von diesem Fach nicht besonders viel (eigentlich gar nichts), aber konnte es sogar ihm verborgen bleiben, wass er da tat?

Ein Schiff, das mit Unterstützung der türkischen Regierung, und mit deutschen Bundestagsabgeordneten an Bord versucht, eine Seeblockade zu brechen: das hätte man auch anders nennen können, nämlich Intervention. Zwei Regierungen, nämlich die türkische und die deutsche, die zuvor neutral waren, greifen in den Krieg zwischen Israel und der Hamas-Regierung ein, und zwar auf Seiten der Hamas.

Die deutsche Friedensbewegung hat ihre Absicht kundgetan, in einen bewaffneten Konflikt einzugreifen. Und zwar natürlich gegen Israel. Und diese Schande für die deutsche Linke muss nun natürlich gefeiert werden. Die beteiligten Bundestagsabgeordneten müssen jetzt im ganzen Land herumreisen, um sich für ihren Mut feiern zu lassen, und allen erzählen, dass sie sich „wie im Krieg" gefühlt haben.

Ja zum Teufel, meine Damen und Herren, wo meinen Sie denn, dass Sie gewesen sind? Sie waren doch im Krieg! Sie haben an einer Kriegshandlung teilgenommen! Sie haben die Intervention der Türkei in den Konflikt um Ghaza vorbereitet! Nicht als Kombattanten natürlich, sondern eher in der etwas dümmlichen Rolle des nützlichen Idioten, oder auch des lebenden Schutzschilds.

Sie kommen tatsächlich aus dem Krieg, aber Sie waren auf der Seite derer, die ungerufen in den Krieg interveniert haben, oder, wie man auch sagt, der Ag-

gressoren. Und jetzt erzählen Sie mit Leidensmiene, wie schlimm alles war. Friedensbewegung? Mein Arsch!

3

Und was ist denn passiert auf der „Mavi Marmara“? Wissen Sie es? Sie waren, gut versteckt, auf dem Unterdeck. Man hat Sie benützt, Ihre parlamentarische Funktion und Ihren idealistischen Unverstand, aber als Zeugen hat man Sie natürlich nicht gebraucht. Und Sie haben sich auch gerne dazu hergegeben.

Die israelische Armee hat das Schiff geentert, das weder beidrehen noch sich der Kontrolle unterziehen wollte. Dass das passieren würde, musste jedem klar sein, denn damit steht oder fällt die Blockade. Das musste auch den Aktivisten der deutschen „Friedens“-Bewegung klar sein, vor allem ihrem so ungemein fähigen Herrn Professor.

Und man hätte auch wissen können, dass die israelische Armee nie wieder, unter keinen Umständen, zulassen kann, dass ihre Soldaten als Geiseln genommen werden. Haben Sie dagegegen protestiert, dass die gefangenen israelischen Soldaten unter Deck gebracht wurden? Haben Sie vielleicht sogar gegen den völlig aussichtslosen Versuch, gewaltsam Widerstand zu leisten, protestiert, der nur sinnlos Menschenleben gefährden würde?

Nein, ich vergesse, Sie hatten sich ja schon vorsorglich in den VIP-Bereich verbringen lassen, um solcher moralischer Skrupel enthoben zu bleiben. Stimmt es übrigens, dass sie hingenommen haben, nach Geschlechtern separiert zu werden?

Die israelische Armee hat 9 sogenannte Friedensaktivisten getötet, um ihre eigenen Leute zu befreien, die von diesen „Friedensaktivisten“ gefangengenommen worden waren.

Es ging übrigens nie um zivile Hilfsgüter, die nach Ghaza gebracht werden sollten, sondern nach den Worten der Organisatoren von der IHH genau um den Bruch der Blockade. Die Ladung wurde anschliessend in Ashdod ausgeladen und die zivilen Hilfsgüter von Israel auf dem Landweg zur Grenze nach Ghaza gebracht; wo die Hamas-Regierung sich weigerte, sie zu übernehmen. Weil sie sie nicht haben wollte. Der Rest ist Propaganda.

Was für eine Schande für deutsche Linke, was für eine unendliche Schande, an dieser Aktion teilgenommen zu haben. Nach allem, was man schon gesehen hat, ist das nocheinmal ein weiterer Tiefpunkt.

4

Ist diese Partei und das Milieu, das sie trägt, eigentlich zu irgendetwas gut? Die grösste Krise des Kapitals seit 1929 ist ausgebrochen; furchtbare neue Kriege stehen am Horizont; die Frage des Überlebens der Menschheit stellt sich in einer furchtbaren neuen Weise. Wenn die Linkspartei auch nur ein bisschen ein Teil der Lösung wäre, und nicht selber ein Teil des Problems, müsste man ihr vorwerfen, in jeder einzelnen Hinsicht katastrofal versagt zu haben.

Da sie aber wirklich nichts ist als eine Kraft der Regression, eine im Wortsinn reaktionäre Kraft, muss man ihr zuerkennen, dass sie alles richtig gemacht hat. Wenn die Geschichte der Menschheit einer Eisenbahn zu vergleichen ist, die auf den Abgrund hinführt, dann braucht es genau solche - nun, nicht Zugführer, aber Servicekräfte.

Mitten in dieser Krise, mit der wieder heraufzukommen droht, woran man bei der Krise von 1929 als erstes denkt, wissen sie nichts besseres anzufangen als Propaganda gegen Israel zu machen. Ja mehr noch: die Kriegspropagande und sogar die Kriegshandlungen der proiranischen Allianz, zu der seit neuerem die Türkei dazugekommen ist, nach besten Kräften zu unterstützen.

Das nennt man ja nicht mehr Antisemitismus, sondern Israelkritik; und ich mag gar nicht mehr fragen, ob irgendjemanden auffällt, wie ausgiebig, ja manisch Israel kritisiert wird, und wie selten etwa Uganda (das liesse sich mit guten Gründen machen). Und ich will auch nicht mehr fragen, was für Gründe das hat.

Die Linkspartei, die keine grösseren Sorgen hat als das, was Israel alles tut oder nicht tut, zwingt mir auf, diese Frage präziser zu stellen: entweder ist Israel tatsächlich das grösste Problem, dass die Menschheit hat (und ich weiss zufällig, dass das nicht so ist), oder die Linkspartei bildet sich das nur ein. Wie nennt man aber ein Denken, dass sich einbildet, ausgerechnet vom jüdischen Staat Israel (und nicht etwa von z.B. Uganda) ginge eine ungeheuere Bedrohung der Menschheit aus?

Diese Partei, dieses Milieu ist heute nicht nur mehr zu nichts gut, sondern in seiner idealistischen Mischung aus Unverstand und Ressentiment direkt gefährlich.

Jörg Finkenberger

Ich wurde um kurz vor Acht aus dem Bett geworfen. Der konziliante Gastgeber schüttelte höflich mich wach. Im Nachhinein werde ich ihn wohl nicht mehr als so ganz freundlich schätzen, denn: man bestahl mich meiner Zeit und meines wohlgesonnenen Schlafes, den ich mir Tag für Tag hart erarbeite. Und kein Momo half mir die zerronnene Zeit wieder zurück zu stehlen. Selbst Napoleon Bonaparte wusste über diese Pretiose zu berichten: „Es gibt Diebe, die nicht bestraft werden und einem doch das kostbarste stehlen: die Zeit." Der Kalender verriet mir, es war der erste Mai. Der Tag an dem jeder halbwegs-vernünftige Mensch seinen Kater ausschläft und Folge um Folge Prision Break verfolgt. Doch dem war nicht so. Ich entschied mich meiner „Pflicht" nachzukommen und ausgerechnet das Event zu besuchen, das bereits bei solch barbarischen Zeiten stattfindet.

1

Also machte ich mich auf, stieg in meinen fahrbaren Untersatz und nahm die Schlacht mit der Müdigkeit in Kauf. Ich fuhr nach Schweinfurt. Eine Stadt die ich bis zu diesem Tage als verachtenswert empfand; und das sollte auch so bleiben. Über die Autobahn, die an diesem Tag – eigentlich wie immer – vollgestopft mit LKWs voller Tiefkühlkost waren und zugleich als Illustration von Pizzen auf 6 Rädern dienen sollten, konnte ich mich nicht richtig konzentrieren. Die einzelnen Autos kamen mir wie bunte Smarties vor, die jedes mal wieder, wie für einen kleinen Jungen, zur geballten Ladung Zuckernachschub wurden, während sie sich meiner Karosse näherten. Jedoch wollte ich wenigstens das Ziel in einem verhältnismäßig passablen Zustand erreichen. Meine Beifahrerin, deren Laune ebenso im Keller gesunken war, dürfte mir gebührend danken. Die Ortschaft erreicht, musste man an diesem Tag einen Mob von Demokraten hinter sich lassen um eine geeignete Parkmöglichkeit zu finden. Als das Auto abrupt stoppte, war man unmittelbar vor der Polizeiwache gestrandet, was mir jedoch nicht als die schlechteste Parkmöglichkeit vorkam. Zumindest nicht an diesem Tag.

2

Anschließend waren meine Begleitung und ich immer sicherer, dass wir den sogenannten Vorkontrollen entgangen sind: Ein lustiges Spiel zwischen Nazis, Antifas und Polizei. Wie viel Punkte dies wohl auf der Antifa-Skala geben würde, wussten wir beide nicht. Zur Info: Die Antifa-Skala misst Geschicklichkeit bei der Umgehung von Hindernissen die dazu führen könnten, das selbsternannte Ziel nicht zu erreichen. An einem solchen Event kann der Spieler maximal 10 Punkte erreichen. Gar für die Verhinderung eines Naziaufmarsches wie am 13.2 in Dresden sind es 10 Punkte, jedes andere mal liegt die durchschnittliche Punktzahl nur zwischen 4-7. Achtung: In bayerischen Städten meist nur zwischen 2-5 (doch bekommt man als ausgewiesener bayerischer Antifa am Jahresende 10 extra Punkte, da man einerseits das USK vor der Nase hat und andererseits nicht so viele Naziaufmärsche wie im Osten stattfinden). Doch das Spiel ist heimtückisch, es können für folgende Vergehen wieder Punkte abgezogen werden: fehlende Adidas Samba Schuhe, kein Adorno Buch in der rechten hinteren Hosentasche, in Anwesenheit der Polizei – die fehlende Vermummung, kein Antifa Button, keine Ahndung von Nazis-Raus-Rufen, Israel-Fahnen legitimieren, keine Elektromusik über den Lautsprecherwagen und kein geschlossener Block auf der Demo. Am Ende des Tages werden die Punkte auf der Mobilisierungsseite zusammengetragen und anschließend auf *Indymedia* publiziert. Sinn ist es, die Stadt, wo am entschlossensten, lautstärksten und in kürzester Mobilisierungszeit verhältnismäßig die meisten Personen erschienen sind, zu küren. Inhalte werden wie immer hinten angestellt. Hauptsache man verteufelt im Anschluss der Veranstaltung die Repression der Staatsmacht, die natürlich nichts anderes zu tun hatte, als ~~militante~~ friedliche Gegner davon abzuhalten, ~~Steine zu werfen~~ zu protestieren.

3

Wie man das auf solchen Events macht, traf man sich mit den üblichen Verdächtigen des eigenen Lagers um ein kurzes Plenum einzuberufen. Hierbei beachte man, dass diejenigen gewinnen, die es schaffen, am meisten Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und am geheimnisvollsten tun, um anschließend schnell wieder die Location zu verlassen und mindestens das Interesse von einem bis zwei Zivilpolizisten auf sich zu lenken. In dem Plenum wird bekanntlich nichts spannendes besprochen: man entfaltet den Stadtplan und zehn Finger zeigen wild auf diesem umher. Es wird ein beliebiger Punkt an der Route der Antisemiten gewählt und man wird in kleinen Gruppen die Nordwestpassage zu den Hamburgergittern (wahlweise auch Bauzäunen) finden, um sich im Anschluss daran hindern zu lassen, die

Route der Gegner zu passieren. Übrigens: In den meisten Fällen entscheidet doch der Dorfälteste wahlweise auch der mit dem kräftigsten Stimmvolumen, wo es lang geht. Das Gezeter findet im ganztägigen Zyklus Einklang mit verschwitzten schwarzen Kapuzenpullis die man am Ende des Tages Opa zum Waschen vor die Krücken wirft. Aber in Schweinfurt wurde es noch langweiliger als ohnehin. Selbst dieses Spiel verwehrte man der Antifa und die Resignation war zu spüren. Es war nämlich für niemanden mit unerheblichen Schwierigkeiten versehen an die Route zu kommen. Mit dieser Erkenntnis reicher, machten auch wir es uns auf einem Parkdeck gemütlich und begafften – wie alle anderen, den Schwarzen Block beim Nichtstun. Ein paar kleine Jungs des Schwarzen Blocks entschlossen sich dann doch noch ein paar Böller in der Tiefgarage unter uns zu zünden um anschließend mit der Polizei Räuber und Gendarme zu spielen. Im Gegensatz zu uns hatten wenigstens sie ihren Spaß. Da das Wetter nicht viel zuließ und an einem Feiertag – wie nicht anders anzunehmen – die Geschäfte geschlossen hatten, durfte man sich mit Spaziergängen durch die graue Altstadt Abhilfe verschaffen. Von dem Rest gänzlich ungeachtet konnte man einen Schweinfurter Dönerimbiss bestaunen, der sein Fleisch im Fladenbrot für schlappe 2,99 Euro inklusive Getränk anbot – naja, wenigstens hatte dieser Berliner Verhältnisse.

4

Nach ausgeschweiften Spaziergängen fand man sich dann auch an der Route der Rassisten wieder ein. Diesmal an anderer Stelle. Das martialische Auftreten der Antifas ließ schon erahnen, dass gleich der Vorhang fällt und die Festspiele eröffnet werden. Etwa 200 dieser Gegendemonstranten der Antifaaaaa lieferten sich ein Gefecht mit dem Schwarzen Block der Polizei. Pfefferspray, Schlagstöcke, Flaschen und Steine. All das lässt wohl das Herz eines Linken höher schlagen. Es ist auch denkbar einfach: Sobald man ihnen ein Foto eines vermummten Steinewerfers vorhält, fängt dieser an zu schwärmen. Diese Momente soll man mir erklären. Sinn und Zweck erkennen wohl nur die Handelnden. Für alle anderen bleibt nur die zwingend einnehmende Rolle eines unverständnisvollen Betrachters übrig. Als der Dirigent das letzte mal die Hände hob um die finale Sonate einzuläuten war es auch schon vorbei. Wir nahmen, unverrichteter Dinge den Weg Richtung Liegestätte in Angriff. Ein Tag den sich hätte jeder sparen können.

Denn Ausschlafen ist wichtiger.

Karl von Nirgendwo

ERWIDERUNG AUF NDEJRA

Die Höflichkeiten, die mein sehr geschätzter Gegner mir zuteil werden lässt, nehme ich dankend entgegen; in meiner Entgegnung will ich mich auf zwei Dinge konzentrieren, die mir unter vielem nutzlosen in der Debatte untergegangen zu sein scheinen. Vielleicht genügt es ja dazu, ihn nochmals zu einer Erwiderung zu provozieren; und vielleicht gewänne die Debatte dadurch eine gewisse Tiefe, die ihr bisher fehlt.

1. Adorniten, gar Antideutsche: ich habe es nach ausführlichem Studium der Sache dahin gebracht, nicht mehr zu wissen, was das sein soll. Ich kann nur schwer auf Sätze antworten, in denen über diese beiden Personengruppen Vermutungen angestellt oder Urteile ausgesprochen werden. Ich bekäme sonst das Gefühl, ich redete über Gespenster.

„Gewisse Antideutsche" haben diese oder jene Ansichten über den Nationalsozialismus, das kann sogar sein, aber was interessiert es mich? Ist damit garantiert, dass es sich um auch nur diskussionswürdige Ansichten handelt? Wohl kaum. Das ISF aber „z.B." habe erklärt, der Nationalsozialismus sei eine eigenständige Gesellschaftsformation; aber genügt die Ungeheurlichkeit dieses Gedankens, ohne Ansehen eventueller Gründe, um ihn schon zu widerlegen? Wohl kaum.

„Ausblenden lässt sich die Katastrofe nicht", erklärt Ndejra apodiktisch; aber was soll ich von solchen Sätzen halten, wenn ich doch in einer Wirklichkeit lebe, in der die Katastrofe sehr wohl ausgeblendet ist?

Vor allem in der Linken, wie man weiss, und auch in ihren vernünftigsten Teilen. Man lese doch nur mal in ihren Diskussionsforen nach, und sei es libcom.org oder ähnliches! Man bekommt dort vielleicht einen Begriff davon, was unter „Verblendung" verstanden werden könnte.

Ndejras Kritik ist nach der einen Seite eine Kritik einer mehr oder minder wahllosen Menge von Einzelansichten. Das ist mässig sinnvoll, soweit sie nicht die Kritik des Ganzen ist, wie es sich meinetwegen in den Köpfen einer bestimmten Schule widerspiegelt.

2. Ndejra zielt auf der anderen Seite deshalb auch auf eine grundsätzliche Kritik der Frankfurter Schule; er will ihr eine Art von Komplizenschaft nachweisen mit dem Denken der Gesellschaft, die sie vorgeblich bekämpfe, und zwar in der Weise, dass sie ausge-

sprochen oder nicht von denselben Grundannahmen wie dieses ausgehe. Er nennt ausdrücklich das Grundverständnis über die Herrschaft über die Natur und die Herrschaft des Menschen über den Menschen.

Der Vorwurf erstaunt mich immer noch; weil er erstens nicht weiter ausgeführt wird (es müssten sich doch Spuren in Adornos oder Horkheimers Schriften anführen lassen), und zweitens, weil er sich mit dem Gegeneinwand nicht auseinandersetzt, der sich doch aufdrängt: dass gerade diese beiden die Begriffe geschaffen und in Anschlag gebracht haben, die Ndejra jetzt gegen die kritische Theorie einsetzen will.

Nichts gegen die radikale Kritik von allem und jedem! Die Kritik darf vor nichts haltmachen, sie muss sich zuletzt auch gegen ihre eigenen Voraussetzungen wenden; aber mir scheint Ndejras Kritik, gesetzt, sie hätte Substanz, eigenartig ihre eigene Herkunft zu verleugnen.

Hat nicht die kritische Theorie als erste die Naturbeherrschung überhaupt als ein Problem gefasst? Hat sie nicht als erste klar ausgesprochen, dass sich im Drang zur Beherrschung der Natur die Herrschaft des Menschen über den Menschen immer reproduziert, so dass beides als zwei Seiten desselben Verhältnisses verstanden werden muss?

Nimmt Ndejra Anstoss an den Formulierungen, in denen Horkheimer und Adorno die fehlgeschlagene Emanzipation des Individuums zum Subjekt in der Dialektik der Aufklärung beschreiben? Enthalten diese ambivalenten Formulierung seiner Ansicht nach etwa eine Bejahung der Naturbeherrschung, oder machen sie sie nicht gerade zuerst als Problem fassbar, das unlösbar in die Strukturen dieser Gesellschaft eingelassen ist, und nur mit diesen aus der Welt zu schaffen?

Ich habe es immer so verstanden.

3. Ndejra stützt sein kategorisches Urteil über die kritische Theorie auch auf die einfache Ausflucht, die sie beflissenen Studenten zu bieten scheint; er macht aber damit auch die Tür auf zu einer anderen einfachen Ausflucht, und scheint es nicht zu sehen.

Wenn man die kritische Theorie beiseiteschiebt, dann gibt es keinen Grund mehr, sich Rechenschaft abzulegen über die historischen Bedingungen der Vernunft, das heisst der Möglichkeit, überhaupt zu denken; und über den ebenso historischen Prozess der Zerstörung genau dieser Bedingungen. Es ist dann desto leichter, sich um das zu betrügen, was Rosa Luxenburg seit 1914 gefordert hat, nämlich die grausam gründliche Selbstkritik des Proletariats.

In mehr als einer Weise ist die kritische Theorie die Form, und zwar nahezu die einzige Form, in der diese Selbstkritik Wirklichkeit geworden ist. Sie ist nichts, an dem man leichthin vorbeigeht. Ihre Aporien sind noch die unseren. Ihr Programm ist noch lange nicht abgearbeitet, es wird uneingelöst bleiben, solange diese Weltordnung Bestand hat.

Arbeite man also weiter daran! Aber auf einer vernünftigen Grundlage.

4. Hat nicht die Negative Dialektik noch einiges zu bieten, was Ndejra brauchen könnte? Gibt es eine tiefer gehende Ausführung des logischen Problems des Verhältnisses von Allgemeinem und Besonderem, von konkretem Einzelding und abstraktem Begriff? Ist nicht für die anti-politische Tendenz, die Ndejra und ich ja, nehme ich an, teilen, diese Frage von allergrösstem Interesse?

Wenn Adorno die Identität, die den Dingen unter der Herrschalt des Begriffes aufgezwungen wird, als Identität des (Identischen mit dem) Nichtidentischen sichtbar macht: ist das für einen Begriff der Herrschaft oder der Befreiung etwa gleichgültig? Hat irgendein Logiker jemals vorher einen Begriff vom Nichtidentischen auszuführen versucht, vom dem also, was in seinem Begriff gerade nicht aufgeht?[1] Dem also, wovon nie gesprochen worden ist, dem, was in jeder Sprache immer nur verraten und beschwiegen worden ist, dem zertretenen und zerschlagenen, genau dem, was zu befreien wäre?

Können wir uns nicht, allgemein gesprochen, alle Versuche, eine Sprache oder irgendein Mittel des Ausdrucks zu erobern, in die Fuge streichen, wenn wir zu genau diesem logischen Versuch nicht in der einen oder anderen Weise einen Zugang finden?

Die Negative Dialektik ist nicht die grosse Methode. Aber weil ihre Probleme noch die unseren sind, weil seither so vieles nicht passiert ist, enthält sie schon, im wesentlichen, alle Fragen, die sich uns aufdrängen, die wir aber nur mit Mühe wieder aus ihr herauszuarbeiten haben.

Was also ist denn „die wirkliche Bewegung, die den gegenwärtigen Zustand aufhebt“, von der Ndejra redet? Wo sieht er sie? Besteht sie (wenn sie denn überhaupt besteht) unabhängig von der Selbstkritik des Proletariats, die Rosa Luxenburg gefordert hat? Ist sie nicht zwingend zurückverwiesen an eine „Filosofie, die einmal erledigt schien“, aber sich am Leben erhält, „weil der Zeitpunkt ihrer Verwirklichung versäumt ward“? Mehr noch, fällt sie nicht mit dieser in eins? Wenn nicht, um so schlimmer!

Jörg Finkenberger

1 Warum bloss hat man nie eine Kritik an der kritischen Theorie gehört, die sich explizit darauf gestützt hätte, die Negative Dialektik immanent, d.h. entlang ihres eigenen (kommunistischen) Anspruchs zu kritisieren?

„Wir sind der Mein*ung, dass in der Würzburger Altstadt seit einiger Zeit eine* ***Un****kultur des Lärms, der Verschmutzung und der Verrohung Platz greift.“*

(Bürgerinitiative Würzburger Altstadt)

„Man sage nicht, ich hätte nicht versucht, diese Stadt zu retten.“

(Hunter S. Heumann, Grillanzünder ausverkauft)

Mich plagten Magenbeschwerden an diesem trägen Dienstagabend. Doch das Grummeln und Murren, dass unter den Bürgern dieser Stadt ausgebrochen war, übertraf das Wehklagen meines Verdauungsorgans bei Weitem. Eine Welle der Empörung über lärmende Jugendliche, urinierende Studenten und kotzende Marienkäfer war unter dem Plebs ausgebrochen. Und ausgerechnet heute, zum Termin dieser unterhaltsamen Versammlung in Rathaus, wollte ich mein Essen auch am liebsten wieder heraus brechen. Ganz tapfer schleppte ich mich dennoch in den Ratssaal, um der Aussprache über den „Zielkonflikt“ zwischen Gastronomie und Anwohnern der Innenstadt beizuwohnen, zu der der Herr Oberbürgermeister geladen hatte.

Die Ankunft im Ratssaal entpuppte sich als herbe Enttäuschung: Keine Lachshäppchen, kein Frankenwein, keine weichen Sessel mit Massagefunktion. Und keine Begrüßung mit Handschlag durch Herrn Rosenthal oder wenigstens durch irgendeine B-Prominenz der Linkspartei. Und die Kollegen der Presse saßen bereits weich in ihren Sesseln, ohne dass sie mir einen Platz vorgewärmt hätten. Na gut. Gezwungenermaßen nahm ich also auf der Empore Platz. Beim Blick in die Runde erblickte ich recht wenige sympathische Gesichter, zu denen ich mich gesellen wollte. Überall bedrohlich wirkende Würzburger, in deren Gesichtern der Zorn mehrerer Jahrhunderte Unterfranken gezeichnet stand. Das sympathischste Eck befand sich rechts des Rednerpultes. Hier roch es nach Tabak und Schweinsbraten. Die Männer hatten dicke Bäuche und wilde Bärte. Ohne Zweifel: Hier mussten die Wirte sitzen. Ich ließ mich nieder.

Im Vorfeld stellte ich mir die Versammlung wie folgt vor: Gastronomen und die Bürgerinitiative Würzburger Altstadt würden sich anschreien, ein kurzes Handgemenge, am Ende würde sich Bernd Mars zur Volkstribunen ausrufen lassen und das wehrhafte Bürgertum mit Waffen ausstatten. Es kam ganz anders. Herr Oberbürgermeister Rosenthal ergriff das Wort. Unter anderen Themen, die mich nicht weiter interessierten, gehe es heute über den „Zielkonflikt“ Wohnen vs. Gastronomie. Rosenthals Stimme klang sanft, aber bestimmt. Dabei immer sichtlich bemüht, die aufgebrachten Menschen zu beruhigen. Ob der Bürgermeister ebenso wie ich fürchtete, dass der Plebs heute nacht noch zu einem brandschatzenden Mob werde, der Imbissbuden plündere und Tankstellen, die noch immer Brandwein verkauften, abfackele? Ich weiß es nicht. „Es ist nicht so, dass die Stadtverwaltung nicht handelt.“ Man habe ein engmaschiges Informationsnetz gebildet, jeder Vorfall werde dem Ordnungsreferat mitgeteilt. Mein Magen rumorte. Sollte das Ordnungsreferat schon morgen früh wissen, wohin ich mein Mittagessen gespuckt haben werde? Ein furchterregender Gedanke, wahrlich. Und dann entpuppte sich Rosenthal als ein Mann der politischen Visionen, die doch in einer Zeit, in der viel geredet, aber nichts gesagt wird, so fehlen. Es werde immer Zielkonflikte geben, wir müssten aber „ein anderes Miteinander organisieren“ in dieser Stadt. We need a change. Ein neues Bewusstsein. Rosenthal: Wird er als Mann der großen Utopien Würzburg, vielleicht aber auch die deutsche Sozialdemokratie, erretten?

Nun sprach Ordnungsreferent Kleiner. Die schwarzen Schafe in der Gastronomie seien bekannt. Man werde die Kontrollen verstärken. Und noch mehr: die Wirte scheinen unter Bewährung zu stehen. Denn in den nächsten Wochen stünde die Gastronomie unter besonderer Beobachtung, gegen jede Störung würden rechtliche Schritte unternommen werden. Ein Würzburg mit noch mehr Kontrollen? Wie viele Polizisten und Ordnungsdienste will man denn noch zu Tode langweilen? Ich malte mir kurz aus, wie eine Bürgerwehr des Schreckens in den Straßen patrouilliert, mir mit einer Peitsche das Pils aus der Hand schlägt und mich zum Lachen in eigens dafür eingerichtete Keller schickt.

Als nächstes sprach Polizeidirektor Ehmann und legte die schockierende Statistik auf den Tisch: Im Vergleich zu 2008 gab es 48 Ruhestörungen mehr! 48! Und dass in einem Jahr ohne Fußballweltmeisterschaft! Ich kenne Menschen, die in einer Nacht 48 Ruhestörungen verursachen könnten. Ganz alleine und ohne Mittäter. Vielleicht sollte ich meinen

Freundeskreis wechseln. Aber das ist eine andere Geschichte. Als Herr Ehmann ankündigte, man werde in Zukunft vermehrt Fußstreifen einsetzen, setzte zum ersten Male an diesem Abend ein spontaner Applaus ein. „Wir wollen berittene Polizei!“, fauchte ein Mann neben mir. Wo, zur Hölle, saß ich hier? Die Menge wirkte auf mich immer furchteinflößender, morastiger, blutrünstiger. Hier und da vollzogen sich spontane Wutausbrüche. Eine Frau mittleren Alters mit einer an sich schönen Handtasche stotterte etwas, von dem ich lediglich „Studenten“ und „Frechheit!“ verstand. Eine bedrohliche Situation. Zum Glück war ich kein Student, sondern freier Journalist und PSI-Forscher, aber würde mir das der Mob glauben?

Endlich begann der vielversprechendste Teil der Versammlung: die Wortmeldungen des Publikums. Für einen erlebnisorientierten Jugendlichen wie mich waren diese eine herbe Enttäuschung. Kein Geschrei, keine Prügelei und verdammt noch mal keine Lachshäppchen. Wobei ich auch froh sein kann, dass es so ruhig blieb: Wer weiß was passiert wäre, wenn die Stimmung in Saal umgekippt wäre? Vielleicht hätten mich schlaflose Bürger als potentiellen Ruhestörer ausgemacht, mich in ihre mittelalterlichen Keller gezerrt und mich dort mit glühenden Eisenstangen bearbeitet? Zurück zum Thema: Nach einigen eher unwesentlichen Wortmeldungen ergriff endlich eine Person das Wort, deren Tonfall auch endlich so hysterisch klang wie die Wortwahl der Bürgerinitiative. „Ham sie schon mal den Inneren Graben gesehen?“ fragt Frau R. „Es ist furchtbar!“ Sie klagt über Müll und Ratten. Eine Frau, die den Würzburgern anscheinend aus der Seele spricht. Und wieder ertönt dieser spontane Applaus, der mit Angst machte. Große politische Visionen können Zorn in Zuversicht verwandeln. Und Hass in Liebe. Daher spricht Herr Rosenthal auch hier vom Change. Vom neuen Bewusstsein, dass uns alle betrifft. „Jeder kehrt vor seiner eigenen Haustüre.“ Jeder ist mitverantwortlich, dass die Straßen sauber bleiben. Yes, Wü can!

(Im Übrigen: Yes-Wü-Can-T-Shirts gibt es für „saugünstige“ 14.50 € beim Udo an der Theke. Aber das ist ein anderes Thema)

Was darf bei keiner Diskussion, die die deutsche Volksseele betrifft, fehlen? Richtig erraten, die Junge Union! Peter Schlecht ergriff das Wort für diese. Als erstes forderte er statt einer Verlängerung der Sperrzeiten mehr Toilettenhäuschen und Mülltonnen. Löblich. Ich fordere dagegen Spätsupermärkte, Gewalterlebniszonen und mehr Kneipen mit durchgehend warmer Küche. In der Welt, wie sie sich Peter Schlecht vorstellt, herrscht Ordnung: Er wohne schon sehr lange in der Innenstadt. Aber er sei nicht ein einziges Mal in der Innenstadt kontrolliert worden. Hat er das wirklich gerade gesagt? Eine als Aussage getarnte Forderung, ohne erkennbaren Grund des Nachts kontrolliert zu werden? Die Welt, die sich Peter Schlecht im Kopf ausmalt: ich wage nicht einmal zu erahnen, was da so in den Träumen der jungen Politikanten vorgeht. Und dann kam sie doch tatsächlich noch, die Forderung, dass private Bürgerdienste zum Wohle der Ordnung eingesetzt werden. Die Bürgerwehr also. „Ich habe die schönsten Momente nachts erlebt“, schloss Herr Schlecht seine Rede. Auch ich habe die schönsten Momente nachts erlebt. Aber zum Glück ohne die Bürgerwehr. Und ohne Peter Schlecht.

Eine tiefe, sonore Stimme erschütterte meinen Magen. Er sprach: Peter Mars. Von der Bürgerinitiative Würzburger Altstadt (BIWA), der Hüterin von Zucht und Ordnung, der Rächerin der Entrechteten. Würde Bernd Mars nun seine Kandidatur zum Bürgermeisteramt bekanntgeben und getragen von einer Welle des Applaus' die Rebellion des Volkes ausrufen? Es kam anders. Herr Mars bemühte nicht das Jargon der Bildzeitung, dass die BIWA bisher an den Tag gelegt hatte. Konkrete Forderungen wurden dargelegt: Er wolle keine Disko am alten Kranen, sondern einen runden Tisch wie in Heidelberg. Was auch immer dieser runde Tisch in Heidelberg sein mag. Doch Herr Mars ist nicht nur ein Aktivbürger, sondern auch ein Mahner, das moralische Gewissen dieser Stadt. Es handele sich um ein gesellschaftliches Problem. Das Problem seien die jungen Leute, die „Vorglühen“, und „Party haben wollen“. Es gelte die Missstände auszumerzen, schloss Herr Mars seine Rede. Ein kalter Schauer fuhr mir über den Rücken. Wenn zornige Bürger vom Ausmerzen reden, fürchte ich das Schlimmste. Was oder gar wer soll hier ausgemerzt werden, und wie? Diese Frage lässt Herr Mars offen. Die BIWA- sie wird uns noch das Fürchten lehren.

Dann war das Schauspiel irgendwann zu Ende. Sperrzeiten, Diskolizenzen, Fußstreifen, Bürgerwehr. Irgendetwas bedrohliches vollzieht sich in dieser Stadt. Irgendetwas unheilvolles geht in Würzburg vor. Es wird nicht nur mir Magenschmerzen bereiten. Guten Appetit!

Hunter S. Heumann

THESEN ZUM PROLETARIAT UND DER REVOLUTION

1. Gesellschaft ist wesentlich Praxis. Damit besitzt sie einen historischen und veränderbaren Charakter. Der von ihr selbst produzierte, trügerische Schein aber setzt sie als ewige Naturnotwendigkeit. Gegen diesen Schein wäre die Voraussetzung einer Befreiung von den gegenwärtigen Verhältnissen ihre Rückführung auf Praxis, das heißt auf Verhältnisse von Menschen und Produktionsverhältnisse von Klassen.
2. Die Frage der Proletarität steht indessen noch offen im Raume. Der alte Marxismus der traditionellen Arbeiterbewegung hatte ein fetischistisch-optimistisches Bild von der Arbeiterklasse, die exterritorial zum personalisierten Kapitalverhältnis stehe und deshalb zur revolutionären Subjektivität prädestiniert sei. Der neue Marxismus hingegen durchschaut diesen faulen Zauber und behauptet fetischistisch-pessimistisch die völlige Inklusion der Arbeiterklasse in das systemische Kapitalverhältnis.
3. Während der alte Marxismus eine positive Geschichtsphilosophie der ehrlichen, schaffenden Arbeit (im Gegensatz zur parasitären, mehrwertschröpfenden Bourgeoisie) vertrat, welche die Proleten mit Naturnotwendigkeit zu ihrem Recht kommen lassen würde, wähnt sich der neue Marxismus vollends erhaben und behauptet scholastisch das Dilemma revolutionärer Subjektivität zu durchschauen. Er gießt aber tatsächlich das Kind mit dem Bade aus, denn Revolutionstheorie bescheidet sich nicht dabei der Totalität ihre Geschlossenheit zu diagnostizieren, sondern es geht ihr um die Möglichkeit der Emanzipation, die aus der Kritik des Bestehenden zu entwickeln ist.
4. Durch die wissenschaftlich-akademische Entschärfung der kommunistischen Kritik wird gleich mit dem HistoMat auch der historische Materialismus über Bord geworfen. Mit einer verwerfenden Kritik an der falschen Behauptung der Diesseitigkeit revolutionärer Subjektivität, wird deren prinzipielle Möglichkeit auf das Jenseits verschoben. Übrig bliebt für ein emanzipatorisches Bestreben dann nur noch Hoffnung, Moral oder romantischer Antikapitalismus. Statt aus der Wirklichkeit die Bewegung des Kommunismus materialistisch zu bestimmen, verbleibt man resigniert bei einem dezisionistischen und abstrakt-leeren Voluntarismus.
5. Es geht also darum, die reale Dialektik der kapitalistischen Produktionsweise, den wirklichen Lebensprozess der Menschen zu begreifen. Dieser ist Produktion von gesellschaftlichem Reichtum und gleichzeitig Ausschluss der Produzenten von diesem; Hervorbringung von ungeheuren Produktivkräften und ebenso Hemmung ihrer emanzipatorischen Potentiale durch die beschränkenden Produktionsverhältnisse. Der Begriff der Proletarität steht für den gattungsgeschichtlichen Stand des Menschen, als ausgebeutetes und enteignetes Wesen, in dieser widersprüchlichen Vergesellschaftung.
6. Die proletarisierte Menschheit bringt als Subjekt der Produktion den gesellschaftlichen Reichtum hervor und wird von ihm im selben Moment überwältigt und beherrscht. Diese fetischistische Verkehrung begründet die versachlichte Herrschaft des Kapitals, das Kommando von toter über lebendige Arbeit und die Verdammung der Menschen als potentiell historisches Subjekt zur Ohnmacht und Passivität. Die Erkenntnis dieses Banns ist Voraussetzung dafür, dass er eines Tages gebrochen wird.
7. Als historischer Nexus zieht sich das Grundproblem des Modus der Verteilung und Organisierung der gesellschaftlichen Arbeit durch die Geschichte der Gesellschaften. Das gegenwärtige Kapitalverhältnis basiert auf privat-arbeitsteiligen Vergesellschaftungsbedingungen und die gesellschaftliche Arbeit erscheint in der Form des Werts, der scheinbar naturwüchsig das Gemeinwesen reguliert und sich der bewussten Verfügung der Produzenten entzieht. Damit sind die proletarisierten Menschen von ihren Lebensmöglichkeiten, als auch vom Wissen um ihre Gesellschaftlichkeit enteignet.
8. **„***Das Proletariat ist revolutionär oder es ist nicht.*“ (Marx) Es handelt sich beim Proletariat als der revolutionären Klasse folglich um keine positive Größe, von der die falsche Gesellschaftlichkeit nur wie ein Schleier abgerissen werden müsste, sondern es ist das erst noch im Kampf zu entstehende Subjekt der Umwälzung. Spätestens mit der klassenübergreifende Integrierung ins barbarische Kollektiv der antisemitischen Volksgemeinschaft hat sich jede positive Bezugnahme auf die Proletarisierten als vermeintliche emanzipatorische Entität obsolet gemacht. Kein vorfindliches und das Bestehende überschreitende Telos wohnt in der Klasse-an-sich und auf keine automatische Dialektik ist zu vertrauen, sondern die bewusste Selbstaufhebung des Proletariats als Aneignung der objektiven Möglichkeiten des gesellschaftlichen Reichtums beschreibt den revolutionären Prozess einer kommunistischen Umwandlung.
9. Voraussetzung der historisch-revolutionären Praxis des Proletariats ist die radikale Kritik der bestehenden Produktionsweise und die Besinnung auf die selbst produzierten Gattungskräfte. Die im Kapitalismus zum Durchbruch gebrachten Produktivkräfte werden durch die Proletarisierung den Menschen beständig vorenthalten und können sich nur durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel angeeignet werden. Die Abschaffung des Kapitalverhältnisses ist die Zerschlagung des Privateigentums und die Aufhebung der Arbeit als der salto mortale des Proletariats.

Felix

DIE KRITIK UND DIE LEBENSKUNST

Die Kritik, als Denunziation der Daseinsbewältigung verstanden, geriert sich als Lobpreisung des Jenseits

Die Kritik, die Personenzusammenhänge wie der Letzten Hype äußern, ist stets ein Einspruch gegen das Leben, das uns auferlegt wurde, und dem wir uns, solange die Bedingungen dafür nicht geschaffen sind, nicht entziehen können. Das Bild des Kritikers, das wir uns konstruieren, ist das eines stets einsamen, weil außenstehenden, Reflektierenden, der die Kritik im Handgemenge ernst meint, dessen Worte zu Waffen werden, um dem Gegner einen Schlag zu versetzen.

Dies sei das Bild des Kritikers, das sich in unseren Köpfen befindet. Und dennoch ist damit noch kein Wort darüber verloren, wie wir als Menschen, umgeben von einer Welt, die die zwischenmenschliche Kälte produziert und reproduziert, überleben können. Wie wir es inmitten der Widersprüche überhaupt schaffen können, unser Dasein auf eine lebenswerte Art zu bewältigen. Wir versuchen es, auf verschiedenste Weise. In dem Moment, in dem wir private Beziehungen zu Menschen eingehen, rebellieren wir gegen diese zwischenmenschliche Kälte, obwohl uns bewusst ist, dass dadurch die gesellschaftliche Totalität nicht aufhört, zu existieren.

Es bleibt also die Frage, in welchem Verhältnis sich die Begriffe Kritik und Lebenskunst befinden. Darauf gibt der Text keine klare Antwort, außer, dass er die beiden Begriffe getrennt und gleichzeitig verbunden betrachten möchte. In diesem Text widerspriche ich lediglich einer Form von Kritik, die eine glückliche Daseinsbewältigung verschmäht. Im Gegenteil betonte ich die Notwendigkeit, zum Zwecke des Überlebens, sich im Hier und Jetzt der Lebenskunst zu widmen.

Kritik, Lebenskunst und Humanismus

ManchER KritikerIn verschmäht die Lebenskunst. Denn stets steht sie unter dem Verdacht, dem falschen Leben etwas Richtiges abzugewinnen. Obwohl man selbst wie ein Pfaffe von der Kanzel predigt, dass es im gesellschaftlichen Ganzen kein Außerhalb gibt, verlangt man doch von den GenossInnen, ohne Glücklichkeit, im Jenseits der Kritik, das Dasein zu fristen. Bis sich die Zeiten wenden würden, kritisiert man jede Art von Zwischenmenschlichkeit als Selbsttäuschung oder Resignation. Obwohl der etablierten Religiösität stets abgeneigt, trotz des Bewusstseins, keine anderes außer dieses Leben zu besitzen, verlegt man das, was man als richtiges Leben bezeichnet, auf ein unbestimmtes späteres. Und so steht den GenossenInnen auch nicht zu, einen Wert in Freundschaft oder Liebe zu entdecken, weil sie sich dadurch Wohl fühlen könnten. Und berechtigtes Wohlfühlen, das funktioniere nur in einer postkapitalstischen Gesellschaft. Es mag Charaktere geben, die die Einsamkeit, den Abschied von FreundInnen, als Kleinigkeit abtun, als notwendiges Opfer, für die meisten Menschen ist die Zwischenmenschlichkeit, obwohl durch seinen gesellschaftlichen Nutzen stets positiv, ein Grund, nicht aus dem Leben zu gehen.

Bleibt man nicht stehen bei der Kritik am Verhältnis von zwischenmenschlichen Beziehungen und ihrer gesellschaftlichen Funktion, sondern geht dazu über, sich als einsameR KritikerIn ein soziopathisches Verhalten anzutrainieren, wird der Einspruch gegen die Kälte zu einer Farce. Zum Zwecke der Kritik wird das Interesse am Gegenüber verworfen. Dann ist jede Trauer oder Fröhlichkeit nur noch eine zu vernachlässigende Befindlichkeit, der die Berechtigung abgesprochen wird. Es mag im Rahmen dessen, was Kritik genannt wird, möglich sein, macht die meisten von uns aber zu Menschen, die nicht mehr fähig sind, das Wesen des Gegenübers zu Akzeptieren. Der Begriff der Befindlichkeit gehört für mich zu den gruseligsten Wörtern, die in diesem Kontext formuliert werden. Spricht er doch den Empfindungen des Menschen voll und ganz ab, berechtigt zu sein.

Einst wurde im Hype formuliert, dass es besser sei, draußen zu bleiben. Es mag Menschen geben, die diesen Verzicht damit verwechseln, das Leben in selbstgewähltem Elend zu verbringen. Wer sich gut damit fühlt, die/der lebe aus freien Stücken von einer Arbeitslosenunterstützung oder gehe spät abends bei

Linkliste (Sommer 2010)

http://alischirasi.blogsport.de/

Wohl einer der bekanntesten und zugleich interessantesten Blogs in der Blogosphäre. Zwar nicht täglich, aber stets mit Insiderwissen wird über die Iranischen Zustände berichtet. Sehr interessant.

http://www.contextxxi.at/context/

Magazin zur Alpenbegradigung - seit 2006 eingestampft, aber immer noch lesenswerte Artikel.

http://kritischetheorie.wordpress.com/category/plemos/

Pólemos – der AG Kritische Theorie (Nürnberg/ Freiburg/ Frankfurt). Sehr empfehlenswert.

http://userpage.fu-berlin.de/~twokmi/situationisten.htm

Texte der Surrealisten, Dadaisten, Situationisten, Postsituationisten. Sehr empfehlenswert.

http://www.magazinredaktion.tk/

Ein Berliner Periodikum, der einstmals existierenden „Antideutschen Kommunisten Berlin", das sich mit dem fünfter Ausgabe sein Ende selbst gesetzt hat. Sehr interessante Artikel. Alle Ausgaben sind noch erhältlich.

Supermärkten „containern". Wer sich gut damit fühlt, die/der gehe keine Freundschaften ein. Aber es ist nicht mehr darin zu entdecken als eine Art der Daseinsbewältigung unter anderen. Es bleiben Lebensbewältigungen inmitten der gesellschaftlichen Totalität.

Man kann sich als KritikerIn noch so viel verbiegen, wie man möchte: Die Kategorien der Kritik sind in dieser Gesellschaft entstanden. Und der marx'schen Kritik ist ein Humanismus eingeschrieben, dessen gesamtgesellschaftliche Nichterfüllung uns dazu treibt, in der eigenen Lebensgestaltung und der Beziehung zu den Menschen einen Keim von dem zu entdecken, was wir Menschenliebe nennen. Auch die negative Kritik schöpft aus einem Ideenpool und arbeitet mit einer Sprache, die aus dem warenproduzierenden System stammt. Wir können keine Idee von Menschlichkeit entwickeln, wenn wir uns einbilden, auf die Zwischenmenschlichkeit verzichten zu können. Geriert sich ein kritischer Personenzusammenhang als lebensphilosopisch-soziopathischer Club, so verwirft er den Keim der marx'schen Kritik: Das Interesse am Menschen.

Die Schwäche der Empfindung

Den Genuss, gar die Daseinsbewältigung als solches, als Schwäche zu bezeichnen, mag eine Formulierung sein, die in Zeiten einer sich unmittelbar vollziehenden revolutionärer Ereignisse, unter den KommunistInnen, ihre Berechtigung gehabt hat, bot aber bereits damals einen Grund, zu erschaudern. Ist die Nähe zu dem, was man vulgär als Sozialdarwinismus bezeichnet, doch allzu unbestreitbar. Von LinkskommunistInnen wie Otto Rühle, welcher formulierte, dass die Starken im Kampfe stünden und die Schwachen zerstampft würden, bis hin zu strammen StalinistInnen herrscht eine seltene Einigkeit in der Vorstellung, dass der/die RevolutionärIn stark zu sein habe und sich die Befindlichkeiten aus dem Kopf zu schlagen habe, wenn es um den revolutionären Kampf geht. Der oder die KritikerIn, die/der sich aus allem Positiven heraus halten möchte, muss dagegen mit einem starken Willen ausgestattet sein. Widersprüche müssen ausgehalten werden, ein „sich fallen lassen" in Emotionalität scheint als Schwäche ausgemacht zu werden, und allzu großes Mitleid für ein Einzelschicksal wird polemisch mit dem Verweis auf das große Ganze verspottet. Und sei sie auch noch so schwer zu dechiffrieren: Im Grunde genommen steckt in jeder Kritik der GenossInnen, die sich einen gutbezahlten Job organisiert haben oder einen Wert in der Freundschaft sehen, doch noch immer der Spott für die Schwächlinge. Es mag sein, dass ich eine kryptochristliche Vorstellung von dem habe, was die Überwindung von zwischenmenschlicher Kälte angeht, aber am Anfang meiner Reflexion darüber, warum die Welt so eingerichtet ist, wie sie eben eingerichtet ist, stand ein Unverständnis gegenüber der Position, die die gesellschaftlich Schwachen innehaben. Stand die Intention, dass eine Gesellschaft möglich sein muss, in der der Kategorie schwach und stark keine ökonomische Bedeutung mehr zukommt, in der Sanftheit, Emotionalität und Sensibilität nicht dazu führen, dass das eigene Leben nicht bewältigt werden kann. KritikerInnen, die vergessen, dass die GenossInnen auch schwache, gedemütigte Geschöpfe sind, die ihr Dasein auf eine lebenswerte Art bewältigen möchten, KritikerInnen, die als dialektische Alleszertrümmerer selbst die Lebenslust, manchmal sogar die Lust am Leben zu bleiben, zertrümmern, mögen sich als starke Charaktere hervortun, aber gleichfalls als Menschen, die die Daseinsbewältigung ihrer GenossInnen verunmöglichen, sie kränken und emotional zermürben.

Ich möchte nicht behaupten, dass es keinen Zusammenhang gibt zwischen dem gesellschaftlichen Status, der beispielsweise der Profession oder der Form von zwischenmenschlicher Beziehung zukommt, und dem Abschied von kritischem Denken. Dies kann jeder Mensch mit Eltern aus der 68er-Generation bestätigen. Aber noch einmal: Es ist unmöglich, das Negative der Kritik als Daseinsbewältigung zu leben. Wir leben als Menschen inmitten des Kapitalverhältnisses. Auch der radikalste Kritiker muss, in diesem falschen Leben, an genau diesem partizipieren, möchte er nicht frühzeitig von ihm gehen. Ein Mitgrund dafür, dass sich so wenige Menschen vorstellen können, weiterhin kritisch zu sein, wenn ihre Berufsausbildung oder ihr Studium zu Ende ist, ist mit Sicherheit aber auch die nichterfüllbare Behauptung, dass es möglich sei, als KritikerIn ein Leben ohne Teilnahme an Funktionen, die für gesellschaftlich sinnvoll erachtet werden, zu führen. Das kritisch zu sein immer bedeutet, trotz des Zwanges, sein Leben inmitten der gesellschaftlichen Totalität einigermaßen freudvoll zu gestalten, Einspruch zu erheben gegen die Art und Weise, wie Gesellschaft funktioniert, scheint eine Erkenntnis zu sein, die manch KritikerIn nicht kennt.

Das Verschwinden des Ich

Eine Kritik, die zeitgleich auch eine Kritik der Daseinsbewältigung innerhalb des Kapitalismus ist, trägt eine Verneinung der Selbstverwirklichung über den eigenen Körper in sich. Die Grundbedingung dessen, was doch möglich sein muss, damit das falsche Ganze überwunden werden kann, ist das bürgerliche Subjekt, das über die Verwendung seiner Arbeitskraft selbst verfügen können muss. Diese bürgerliche Subjektivität betrachte ich als Grundbedingung dessen, was den Anspruch der individuellen Lebensgestaltung gegenüber dem Kollektiv erst möglich machen kann. Bei aller Kritik am Staate, der genau wie das Kapitalverhältnis Herrschaft über das Individuum ausübt, negiert manch KritikerIn das Ich der GenossInnen, da es ja um die Rebellion, nicht um die Daseinsbewältigung, geht. Das Ich wird ganz in den Dienste der Revolution ge-

stellt, die Befindlichkeit und der Genuss sind zu ignorieren. Denn eine echte Daseinsbewältigung scheint erst in einer kommunistischen Gesellschaft möglich zu sein. Man wird nicht mehr „zum Leben ermuntert, nicht als Freund wertgeschätzt, sondern als Genosse verplant". Wenn Justus Wertmüller in der Bahamas an der Biographie von Andrea Wolf die Unfähigkeit, sich für das Leben der GenossInnen zu interessieren, und den Hang zur Soziopathie als Lebensentwurf, innerhalb der antiimperialistischen Linken entdeckt, dann spricht er auch für die kommunistischen Zusammenhänge eine größere Wahrheit aus, als ihm wahrscheinlich lieb ist. Dann spricht er aus, dass der Kritik, die die Versuche, das Dasein freudvoll zu bewältigen zertrümmern möchte, eine Todesverfallenheit innewohnt. Das der/die GenossIn nur noch BündnispartnerIn, nicht aber FreundIn sein kann.

Kommunistischer Tugendterror

Die oben beschriebene Preisung des Jenseitigen, des „Noch-Nicht" eines echten Lebens, lässt merkwürdige Gemeinsamkeiten erkennen zwischen dem Jeneitigen, das sich ein religiöser Selbstmordattentäter herbeiwünscht, und dem Kommunismus als gesellschaftlichen Zustand. In beiden Weltbildern existiert kein echtes, sondern nur ein falsches Zwischenmenschliches. Die Erwartung des kommenden Zustandes lässt den Islamisten, der im Paradiese auf seine Jungfrauen wartet, und den Kommunisten, der auf die echte Zwischenmenschlichkeit nach der Revolution wartet, auf eigentümliche Weise ähnlich erscheinen. In einem Text von Robert Kurz, den ich leider nicht mehr gefunden habe, heißt es gleich zu Anfang, dass er mit einem Missverständnis aufräumen möchte: Es werde auch im Kommunismus riesige Arschlöcher geben. Die Penetranz, mit der KritikerInnen jedem zwischenmenschlichen Verhältnis attestieren, nicht echt, sondern nur falsch zu sein, führt mich zu dem Schluss, dass sich manch EineR einbildet, der Mensch könne seine individuellen zwischenmenschlichen Probleme ausmerzen, wenn sich das kapitalistische Prinzip der gesellschaftlichen Organisation auflöst. Kritik an Daseinsbewältigung transformiert sich zu einer Art von kommunistischem Tugendterror, dessen oberstes Gebot lautet: Du sollst dein Leben nicht als lebenswert empfinden. Unter der Herrschaft dieses Tugendterrors gilt dann, ähnlich wie unter den Mullahs und selbstverständlich aus völlig unterschiedlichen Gründen, ein öffentlicher Kuss als Sünde und politischer Aktivismus als verdächtig.

Vom Überleben als KritikerIn

Kritik, die das freudvolle Leben ihrer GenossInnen zertrümmert, ist keine, sondern die Negierung des Humanismus, sie ist der Todesengel für KommunistInnen. Wenn die Kritik auch die freudvolle Daseinsbewältigung zerstören möchte, so möchte sie auch das Lebenswerte der GenossInnen auslöschen. Gerade in Zeiten, in denen die kritischen Personenzusammenhänge mehr als selten sind, sollte man darauf acht geben, dass man nicht nur kritisiert, sondern auch einen Weg findet, als KommunistInnen das Dasein in Freude zu bewältigen. Wertmüller schreibt in seinem Essay, dass Andrea Wolf „gefangen in Zusammenhängen" war, womit wieder die Rede von antiimperialistischen Personenzusammenhängen ist. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Versuchen, ein gutes Leben im Hier und Jetzt zu führen, inhaftiert uns aber in eine ganz andere Zelle: In die Einzelhaft der Einsamkeit, mit der nur die robustesten Charaktere zurecht kommen, und dies nur zum Preis ihres völligen Kontaktverlustes mit dem, was wir Zwischenmenschlichkeit, als Keim der Revolte gegen die Kälte des warenproduzierenden Systems, nennen. Mein Lob der Kritik kommt nicht ohne die Lebenskunst aus: Gefangen im Zusammenhang ist man auch, wenn dieser nicht fähig ist, die GenossInnen als FreundInnen, sondern nur als BündnispartnerInnen, zu betrachten. Wenn Kritik auch gleichzeitig die Kritik an der Daseinsbewältigung ist. Wir müssen uns in kritischen Zusammenhängen nicht nur die Frage stellen, wie Gesellschaft negativ kritisiert werden kann, sondern auch, wie wir uns als marginale Gruppe nicht gegenseitig unserer individuellen Daseinsbewältigung berauben. Kurz: Wie wir es schaffen, trotz widriger Umstände zu überleben, im besten Falle mit Freude.

Ich bin auf der Suche nach einer angenehmen Lebenskunst im Hier und Jetzt, wobei ich mir leider sicher bin, dass sogar eine Aussage wie diese dem ein oder anderen Tugendwächter übel aufstoßen wird.

Benjamin Böhm

Linkliste (Sommer 2010)

http://cosmoproletarian-solidarity.blogspot.com/

International News about the daily weakness. Important!

http://www.captaincrawl.com/

Suchmaschine für Musik. Entspannend.

http://www.audioarchiv.blogsport.de

Ansammlung von mehr oder minder hörenswerten Vorträgen. Interessant.

http://www.nerdcore.de/wp/

Wie der Name schon sagt....

http://de.indymedia.org/2010/07/286487.shtml

Deutsche Übersetzung des Textes *the coming insurrection*.

EIN WEITERES MAL: „IT'S TIME TO SAY GOODBYE."

oder wie verängstigte Einhörner vom Mond aus niederstarren wie die Welt sich in der Neigung von 23,5° dreht

> *"Wir meinen zunächst, daß die Welt verändert werden muß. Wir wollen die größtmögliche emanzipatorische Veränderung der Gesellschaft und des Lebens, in die wir eingeschlossen sind. Wir wissen, daß es möglich ist, diese Veränderung mit geeigneten Aktionen durchzusetzen."* - Guy Debord, Rapport zur Konstruktion von Situationen

Wer mich kennt, weiß – dass die oben genannten Worte schon einmal im World Wide Web Einzug erhielten. Für den Rest: Es spielt eigentlich keine weitere Bedeutung. Sie wurden damals eingemeißelt, weil sie nimmer mehr vergessen werden durften. Eingehämmert, damit jeder sich erinnern wird und ich aus heutiger Sicht sagen kann, dass es nicht schlecht tat, die Brüche zu begehen, die eben - so bitter wie sie sein mochten – unumgänglich waren. Havarien werden einer Notwendigkeit der Unkenntnis über das Unheil vorausgeschickt. Es scheint kein großer Verlust zu sein, dass ich hinfort bin. Es war eben auch kein immenser Gewinn für eine schreckliche „Szene". Ich bin draußen. Weg. Auf nimmer wiedersehen könnte man sagen oder es auch lassen. In Anbetracht der aktuellen Lage ist dieses Vorgehen eine Unabwendbarkeit – mehr noch – ein Obligatorium.

Die letzten Trümmer eines Irrglaube an die *Restvernunft* der Linken, wurde von der Langeweile besiegt. Ihr habt nichts das euch berechtigt den Unsinn zu treiben, den ihr treibt. Alle anderen können mit ihrem Erfolg prahlen – ihr lasst es tatsächlich besser. Ihr versteht eure Rolle nicht, die ihr mit eurem Handeln einnehmen wollt. Die ihr mit eurem Dasein fristet. Ihr habt noch nie die Notwendigkeit einer *historische[n] Verantwortung* verstanden, die man als freiheitsliebender Mensch verstehen sollte. Endlich die „Notbremse" zu ziehen, daran gilt es festzuhalten.[1] Die Vorbereitungen zu machen! Ihr versauert dort, wo sich niemand um euch kümmert. Warum sollte es auch jemand? Eure lapidaren Ausschweifungen zu Themen, die altbacken sind, sind nicht die Belange, die unseren grässlichen Alltag bestimmen und uns tagtäglich zu das machen, was wir sind. Ihr quält euch mit deplatzierten Gedanken – statt euch tatsächlich mit dem zu beschäftigen, das etwas verändern wird. Und selbst ihr kauft euch eure Postulate (ja, nichts anderes scheinen sie zu sein) mehr ab.[2] „Szenetalk" ist es, wie es Kriegstheater als sinnentleertes „Geplänkel" zu Recht als solches bezeichnet.[3]

Warum ist man nicht in der Bewandtnis das zu tun, das doch so unentbehrlich scheint? Ihr steht morgens auf um euch die Schuhe zu binden, das Frühstück zu verzehren, zu lüften und den Weg zur Straßenbahn zu finden – trotz der Müdigkeit die euch doch so quält. Ihr steht mittags in der Kantine um euer Mittagessen zu verzehren, um den Tag physisch zu überstehen – trotz der psychischen Qual. Ihr liegt nachts im Bett um eure Ruhe zu finden; vor dem Alltag, der noch Schlimmer nicht zu drohen scheint? Und ihr könnt noch schlafen? Trotz der Strapazen um die ihr angeblich bescheid wisst, entscheidet ihr euch täglich für das Selbige? Diesem Trott des Alltags hingegeben, scheint man solch große Übung in den Abläufen zu haben, dass man sie selbst im Schlaf beherrscht. Nicht sonst würde der Spruch eines alten Griechen auch heute noch an Aktualität verlieren, der besagt: *„Auch die Schlafenden halten die Ordnung der Welt aufrecht."*

Die Welt in der die Existenz unserer zu finden ist, erkennt ihr als eine schreckliche an, doch das was ihr tut ist alles was es aufzubringen gilt? Dann werde man auch euch den Kampf ansagen müssen. Es gilt nämlich: *„All dem muss in offener Feindschaft entgegengetreten werden, um endlich das Leben selbst herauszufordern."*[4] Die Gefahr dabei ist gen Ende gänzlich die, alleine in der Backstube als Lehrling auszuharren. Alleingelassen von der „Ersatzfamilie" von den Leuten die einen zeitweiligen Lebensabschnitt mit uns teilen und sich wie so oft Freunde schimpfen. Die Dinge so hinzu-

nehmen scheint jedoch auch für euch nicht ganz in Ordnung, dieser letzte Keim muss sprießen, damit es wenigstens Unkraut wird. So arrogant bin ich!

Es nämlich *einfach so* hinzunehmen wäre fatal und mit dem Bewusstsein, der Dringlichkeit auf Veränderung hin zu einer emanzipatorischen Tagesordnung nicht vereinbar. Warten können wir nicht länger. Warten wollen wir nicht länger. Und während die isländische Vulkanwolke zeigt, wer die Krise ist, schafft man hier keine Zuspitzung.[5] Vielleicht ist noch nicht die Zeit gekommen es begreiflich zu machen, dass unser Anliegen derzeit keine revolutionäre Bewegung sein kann. Immerhin dient noch die Poesie der Toten für eine Nordwestpassage zu den Ansätzen einer möglichen emanzipatorischen Gesellschaft, und solange dies so ist, werden sie viel lebendiger sein als die Lebenden selbst.

In den Nervenzellen meines Gehirns spielen sich im Gleichtakt Illustrationen ab, die keine Photothek aufnehmen könnte, da sie endlos sind. Ohne Anfang, ohne Ende – und ständig wäre ein Einschub, ein Schnappschuss möglich. Doch niemand findet augenblicklich den Auslöser. Das Stativ ist bereits auf drei Beine gestemmt. Das Objektiv scheint jedoch noch in Bauplanung und für das Kameramodell gar nicht gerüstet. Der Fotograf muss erkennen, dass nur er alleine den Auslöser zu aktivieren hat, denn das Objekt der Begierde schreitet immer weiter Richtung Horizont. Und trotzdem scheint es wichtiger als ehemalig, „je unmöglicher der Kommunismus ist, desto verzweifelter gilt es, für ihn einzutreten.[6]

Damit das Blitzlichtgewitter endlich Einzug erhält!

Karl von Irgendwo

1 Der Terminus der *Notbremse* ist Walter Benjamin entlehnt: „Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse." - Walter Benjamin. Angesichts der Züge die nach Auschwitz rollten, mag es tatsächlich eine revolutionäre Tat gewesen sein, diese Notbremse spätestens (!) an Ort und Stelle zu ziehen.

2 Nebenbei könnt ihr sie ja nicht einmal formulieren und würgt bei genauerem nachfragen kleinlaut ab: „Ja, ich weiß das ja auch nicht so genau. Kann schon sein."

3 www.kriegstheater.blogsport.de in dem Beitrag mit der merkwürdigen Überschrift: „Manifest (Entwurf)"

4 Carlo Raimondo Michelstaedter. In offener Feindschaft mit dem Bestehenden, seinen Verteidigern und seinen falschen Kritikern

5 Ich möchte natürlich die Annahme - die derzeit eher einer Tatsache entspricht - nicht abstreiten, dass die deutsche Bestie gerade derzeit so schrecklich barbarisch daherkommt und eine Konterrevolution viel wahrscheinlicher als alles andere wäre. Solange diese Befürchtungen bestehen, darf man getrost auf keinen Umsturz hoffen. Mehr noch, man muss gegen ihn Stellung beziehen.

6 Max Horkheimer. Um mich auch einmal bei den beliebten Zitateonkeln zu bedienen.

EIN NEKROLOG AUF DIE PUNKERSEITE

Nie wieder Klarer mit Orangensaft an der Leonhard-Frank-Promenade

In Würzburg setzt man sich nicht einfach auf diese oder jene Wiese am Fluss. Es war von jeher eine politische Entscheidung, an welchen Plätzen man die warme Jahreszeit verbringen wollte. Niemand, der klar von Verstand und reich an klaren Schnäpsen ist, kann es nur eine Sekunde an den Mainwiesen in der Sanderau oder am Alten Kranen aushalten. Zu unerträglich sind die akademisch Verwahrlosten, die zwischen zwei Proseminaren mal wieder das Jonglieren üben oder mit Proseccofläschchen um sich werfen, wenn mal wieder ein Junggesellenabend ansteht. Sowohl auf den Grünflächen der Sanderau als auch am Alten Kranen haben sich über die Jahre unterschiedliche Szenen angesiedelt, mit denen erlebnisorientierte Jugendliche, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, wenig zu tun haben wollen.

In der Sanderau haust das alternative und sportive akademische Milieu. Man spielt Federball, sitzt auf Batikpicknickdecken oder liest Hermann Hesse. Mensagänger und andere Steppenwölfe führen hier die tödlich langweiligen Gespräche des Nachmittags fort und ab und zu packt jemand die Gitarre aus, um die Anwohner mit dem Liedgut von Manu Chao zu geißeln.

Am Alten Kranen hingegen sitzt derjenige Teil der Studentenschaft, der sich, statt Gerstensaft zu trinken, lieber einen Prosecco hinter die Binde kippt, und am späteren Abend erfolglos versucht, sich rhythmisch zu Musik zu bewegen. Neben dem Homo Freibieriensis findet man am Alten Kranen noch eine schlimmere Spezies Mensch, besonders am Wochenende: Junggesellen auf Abschiedstour. Die unmanierlichen Jungs vom Lande kommen in die große Stadt, um Frauen an den Hintern zu fassen. Der einzige zivilisatorische Lichtblick ist die Tatsache, dass die stockbesoffenen Herrenrunden im Laufe des Abends auf andere aggressive Junggesellenabschiede treffen. Im besten Fall

springen ein paar blutige Lippen dabei heraus, im noch besseren Fall muss der Bräutigam die Nacht sogar in der Ausnüchterungszelle verbringen.

Und jetzt hat es die Stadt untersagt, sich weiterhin an der Leonhard-Frank-Promenade zu betrinken. An der einzigen Stelle, die der Hässlichkeit Würzburgs entsprach. Hier spielte man nicht auf der Gitarre, sondern mit dem Feuer. Hier jaulte kein Singersongwriter, sondern Hassi, der Straßenköter. Damit ist es nun zu Ende. Im Spätsommer des letzten Jahres – freilich völlig ohne eine leiseste Vorahnung, dass es der letzte Schweinesuff dieser Art werden würde- besuchte ich das letzte Mal das Ufer am Fuße des Mainviertels. Blicken sie mit mir zurück auf einen typischen Abend an Unterfrankens beliebtesten Punkerstrand.

Eigentlich war es schon bitter kalt am Ende des letzten Septembers. Dennoch kam die fixe Idee auf, mal wieder an den Main zu gehen. Um zehn nach acht standen wir, zur großen Freude der mürrischen Einzelhandelskauffrau, an der Lidlkasse, mit einer Buddel Korn, einer Flasche Klaren und etwas, das vorgaugelte, Orangensaft zu enthalten, bewaffnet. Eine sehr wichtige, wenn nicht die wichtigste, Kulturtechnik, die die Menschheit jemals hervorgebracht hat, ist die Beschaffung von Alkohol zu billigen Preisen. Gerade in den Zeiten kriselnder Weltmärkte ist es unverzichtbar, für unter 3,50 Euro sternhagelvoll zu werden. Neben einigen eher unempfehlenswerten Methoden, die blind machen oder Lähmungserscheinungen hervorrufen können, eignet sich Branntwein vom Discounter. Da es jedoch schwierig ist, das Zeug hinunterwürgen, sollte man den Schnaps stets mit süßen Getränken mischen. Wichtig ist das Mischverhältnis: Bei zwei Teilen Saft und einem Teil Getränk liegt die Schmerzgrenze. Die notwendige Flüssigkeitsmenge richtet sich nach dem Körpergewicht. Lange Rede kurzer Sinn: Wir begaben uns zur Leonhard-Frank-Promenade, um ein paar Freunde zu treffen. Hier und da saßen andere Runden am Main, es roch nach verbranntem Karton, das ein paar Menschen in ihrer Mitte angezündet hatten, um sich Dosenravioli warm zu machen (was selbstverständlich von geringem Erfolg gekrönt war). Einige Menschen spielten Knochenfabrik, Eisenpimmel oder Räuberhöhle auf ihrem Casio, und wie ein gespenstischer Nebel lag ein Klangteppich aus Hundegebell, klirrenden Flaschen und Gegröhle über den finsteren Wiesen. Es klang wie Musik. Wie die Musik eines Orchesters, das keine Musikinstrumente benötigt, da der Sound einer zerberstenden Flasche auf dem Asphalt einen viel schöneren, reineren Klang erzeugen kann. Heute Abend zählte nur die Flucht, nur die Verweigerung gegenüber dem Rest dieser Stadt, nur das Chaos inmitten der verwalteten Welt. Wir saßen und tranken. Obwohl es in dieser Nacht bitterkalt wurde, wärmte uns die hochprozentige Glut. Leonhard Frank wäre entzückt gewesen, hätte er die Räuberbande beobachtet, die von einem Schiff, das am Main seinen Anker gesetzt hatte, einen Kasten Bier vom Deck entwendete. Die prägendste Erinnerung an diese Nacht ist jedoch der junge Ausreißer, mit dem wir Bekanntschaft machten: Er hatte sich ein zerfetztes Sofa vom Sperrmüll organisiert. Er wohnte auf dem Möbelstück, seit Wochen. Das schmucke Einfamilienhaus seiner Eltern war wie eine Gummizelle für ihn geworden. Hier in Würzburg, inmitten der anderen Suchenden, hat er etwas gefunden, das er Freiheit nannte. Trotz des Alkohols bibberte er vor Kälte. Doch irgendwann des Nachts übermannte ihn dennoch irgendwann der Schlaf. Ein Freund von mir holte ihm eine Rettungsdecke aus dem Auto, mit dem wir ihn einpackten. Da schlief er nun. Wie ein Kind.

Sollten wir jemals in einer Welt leben, in der die Guten gewonnen haben, würde eine Statue an den jungen Ausreißer aus Mittelfranken erinnern. Denn er und die anderen zweifelhaften Gestalten am Main standen für eine Freiheit, die diesen Frühling verboten wurde.

Leonhard-Frank-Promenade: Es war schön mit dir. Ruhe in Frieden.

Hunter S. Heumann

Ein Rätsel: WG Schiestlstraße

In einem Antiquariat fand ein Redakteur dieser Zeitschrift ein Buch mit dem Namen „Wohngemeinschaft, Problem oder Lösung?“ aus dem Jahre 1975. Darin geht es um die Alltagsbewältigung von linken WGs der 70iger. Im letzten Teil werden Kontaktadressen zu linken Wohngemeinschaften in der BRD aufgeführt. Zu Würzburg steht: „Die Würzburger Kontaktadresse Schiestlstraße steht als Kontaktadresse nicht mehr zur Verfügung.“. Unsere Frage lautet nun: Können wir jemanden ausfindig machen, der oder die damals in dieser Schiestlstraßen-WG lebte? Wie tickten die Leute, die in der Schiestlstraße wohnten? Was war der Grund, weshalb diese als Kontaktadresse auf einmal nicht mehr zur Verfügung stand? Etwa eine WG-Spaltung? Infos bitte an letzterhieb@gmx.de

Neues aus dem völkischen Dickicht

Über die Ursachen kann man nur spekulieren, jedenfalls steht fest: Der Versuch, die Burschenschaft Libertas, angesiedelt im Rechtsaußenspektrum des Burschenschaftsspektrums, in Würzburg zu etablieren, ist aufgegeben worden. Stattdessen vereinten sich die Liberten mit der Prager Burschenschaft Teutonia zu Regensburg, die durch einen Mangel an aktiven Studenten in den letzten Jahren wohl fast ausgestorben wäre. Und et voila: Die Prager Burschenschaft Teutonia zu Würzburg ist da.

Haben sie schlau gemacht, die Kameraden aus der Burschenschaft Libertas: denn durch eine Vereinigung mit der Prager Burschenschaft haben sie in kurzer Zeit Vieles von dem erreicht, was ansonsten Jahre gedauert hätte: Sie sind in der Deutschen Burschenschaft. Sie können in einem Kartell gleich die alten großdeutschen Freundschaften der Prager pflegen, ohne mühsam neue Verbindungen schmieden zu müssen.

Und sie sind auch gleich in der Burschenschaftlichen Gemeinschaft. Burschenschaftliche Gemeinschaft? Genau, dass ist jener völkische Think-Tank aus deutschen und österreichischen Burschenschaften, gegen den selbst die Deutsche Burschenschaft noch progressiv wirkt und die kein Problem damit hat, dass fünf ihrer deutschen Mitgliederbünde wegen ihrer rechtsextremistischen Tendenzen vom Verfassungsschutz überwacht wurden oder werden. Oder um es mit ihren Worten zu sagen: *„Weiterhin unterstützt die Burschenschaftliche Gemeinschaft den volkstumsbezogenen Vaterlandsbegriff ohne Rücksicht auf staatliche Gebilde und deren Grenzen.“*

Und die Prager Burschenschaft Teutonia selbst? Lud auf ihr Verbindungshaus in Regensburg den rechtsextremen Schriftsteller Jürgen Schwab, Brigadegeneral a.D. Reinhard Günzel („Ich erwarte von meiner Truppe Disziplin wie bei den Spartanern, den Römern oder bei der Waffen-SS“), den Neuen Rechten Götz Kubitschek und einen alten bekannten, Hannes Kaschkat, den schon die Freunde von den Adelphen zum Thema „Berufsfreiheit und Staatskontrolle (am Beispiel Danubia München und Sascha Jung)“ eingeladen haben. Die Homepage der Burschenschaft Teutonia lässt tief blicken, wobei wir hier nicht auf jeden Rotz eingehen mögen. Dass hier am deutschen Opfermythos gebastelt wird, wenn die Geschichte der Teutonia in Prag als Leidensgeschichte unter dem tschechischen Nationalismus dargestellt wird, ist nur eine der unzähligen Gruseligkeiten. Es ist nicht davon auszugehen, dass ein Bursch klug wird. Für alle anderen ein Buchtipp., der sich mit den Gräuel der deutschen Vernichtungselite in Tschechien auseinandersetzt. Und unter ihrem Grundsatz folgendes Gedicht:

„So höre denn, ans Sterben
mahnt Dich der schwarze Rand.
Du sollst den Tod nicht scheuen
fürs deutsche Vaterland!“

Nun denn, viel Spaß dabei. Ein Verbindungshaus in Würzburg haben sie übrigens noch nicht, im Moment wird noch das Verbindungshaus der Burschenschaft Cimbria in der Huttenstraße genutzt. Es wird sich zeigen, ob die Nutzung des Hauses nur vorübergehend bleibt, oder die Cimbria der neuen Burschenschaft, aufgrund des Fehlens von aktiven Studenten, das Haus dauerhaft zur Vergügung stellen.

So, genug Zeilen dazu verschwendet.

Man darf gespannt sein, welche geistigen Ergüsse sie vollbringen werden, die Füxchen, Bürschchen und alten Herrchen. Die akademische Schnittstelle von deutschem Konservatismus und völkischem Rechtsextremismus hat nun einen Namen: Prager Burschenschaft Teutonia zu Würzburg.

AK Kritische StudentInnen

Der fränkische Laden in Berlin

Ein Tipp, wie Sie vielleicht doch noch zu Geld kommen: In Neukölln, traurig aber wahr, gibt es einen Laden, der „fränkische Botschaft“ heißt und hauptsächlich Wurst und Bier verkauft. Das scheint sich zu rentieren. Auch am Myfest in Kreuzberg standen die Berliner scharenweise Schlange, um Schrippen mit Gerupftem oder Nürnberger Rostbratwürste zu kaufen. Für alle Franken vielleicht doch eine Möglichkeit, mit einer guten Geschäftsidee nach Berlin zu fahren? Einen Lieferservice für Fränkische Schlachtschüssel gibt’s in Berlin bestimmt noch nicht

Weltverschwör dich selbst

Im Winter und Frühling dieses Jahres kaum zu übersehen: Die Kreidezeichnungen, die eine Gruppe namens „Kreideterror“ in Würzburg an die Wände und auf den Asphalt malte. An sich eine ganz gute Idee, das farbige Grau um eine Nuance zu erweitern. Der Kitt, der die Kreideterroristen zusammenhält, heißt aber leider Gottes: Weltverschwörung. „Kreideterror bringt wissen auf die Straße“ heißt ihre Blogunterschrift, und das mit Wissen ein kruder Mix aus antiaufklärerischem Wahn, Volksfreundschaft und Angst vor freimaurerischen Spekulanten gemeint ist, sollte hier Erwähnung finden. Offenbar scheint das Bedürfnis, die Welt aus den Fängen der vermeintlichen Verschwörer zu befreien, derart groß, dass man sich doch tatsächlich wöchentlich zu einem Weltverschwörerstammtisch trifft, um über Chemtrails, Gehirnchips (nicht zu verwechseln mit den Gehirnschnecken aus Futurama!) und Nazis in der Antarktis zu reden. Redaktionsmitgliedern des letzten Hypes ist es leider bei einem spontanen Besuch des Weltverschwörerstammtisches nicht gelungen, ein kritisches Interview zu arrangieren. Und so bleibt Hunter S. Heumann nur die Hoffnung, dass es vielleicht doch endlich Menschen gibt, die seiner im Hype #8 geäußerten These glauben schenken: „Hat jemand schon einmal darüber nachgedacht, dass die Baustellen, die weltweit den Verkehr zum Erliegen bringen, einen kosmischen Zusammenhang haben? Könnte es nicht sein, dass die Erde von innen umgebaut wird, zu einem riesigen Todesstern?“ Der Letzte Hype- bringt wissen auf's Papier!

Die drei Musketiere in Würzburg

Würzburg in freudiger Erwartung: Hollywood kommt in die Stadt, um einen Film zu drehen, und zwar steht Würzburg für die „Seine-Metropole Paris“, wie unser werter Bürgermeister, der Ach-Herr-Rosenthal, verriet. Eigentlich haben wir jetzt schon Angst vor dem Egoboost, der den Würzburgern widerfahren wird, wenn Orlando Bloom ins Weinfass an der Autobahn kommt. Der Vollständigkeit halber möchten wir hiermit darauf hinweisen, dass es sich dabei nicht um den ersten Hollywoodfilm handelt, der in unseren Gefilden gedreht wurde. In der Gegend, die man heute Rauhenebrach nennt, begannen im Jahre 1980 die Dreharbeiten zum Film „Tanz der Teufel“. Auf Nachfrage unserer Redaktion ließ der Bürgermeister der Gemeinde, Kunibert von Hochdrachenstein, nun verlauten, dass Rauhenebrach, in Zusammenarbeit mit den Freundinnen und Freunden des Spiritismus Knetzgau e.V., vom Hype um „die drei Musketiere“ profitieren möchte und mit Orlando Bloom und Ingo Klünder in den Hauptrollen eine Fortsetzung der Tanz der Teufel Saga plane.

HIER ZURÜCK ZUM INHALTSVERZEICHNIS

Autonome AntifaschistInnen aus Unterfranken stecken in zweierlei „Dilemmata“: Einerseits fehlt eine offensiv in Erscheinung tretende Neonaziszene, gegen die man sich zur Wehr setzen müsste. Wer dies bestreitet, sich nachts in das Kornfeld setzt, um ein gutes Foto von einem organisierten Nazi zu schießen, Wohnungen tagelang belagert, um zu beobachten, ob dieser oder jener Fascho wirklich oft spät nachts noch mal mit dem Hund spazieren geht, hat ein schönes Hobby gefunden. Ein wenig wie Fußballbildchensammeln. Eine gewisse Zeit meines Lebens bereitete mir dieser außergewöhnliche Zeitvertreib, in Verbindung mit einem militanzfetischisiertem Lifestyle, der niemals militant war, viel Spaß. Wer unter den AntifaschistInnen die Aktivitäten des Freien Netzes Süd in Unterfranken, das selbst das Laubkehren an einem Kriegerdenkmal zu einem großen Erfolg für die nationale Bewegung erklärt, genauso ernst nimmt, wie die Faschos selbst, bestärkt diese in ihrer niedlichen Selbstüberschätzung.

Soweit zu ersten „Dilemma“. Wer das autonome am Antifaschismus groß schreiben möchte, die/der müsste eigentlich froh sein, dass der Kampf gegen Staat und Kapital nicht von Nazis durchkreuzt wird. „Antifa ist mehr als gegen Nazis“ heißt es ja so schön. Nun könnte man an die Arbeit gehen, und der Gesellschaft, in der dem Menschen nichts anderes übrig bleibt, als um die Sonne des Kapitals zu kreisen, den Kampf anzusagen. Leider Gottes: Die Menschen drehen sich nicht traurig, Arbeitssklaven ähnlich, um diese Sonne, sondern sie tun dies zumeist freudestrahlend. Und sie kennen nur die eine Sonne. In einer Zeit, in der der neu-nationalistische Stimmungsfaschismus die Deutschen zu Millionen auf die Straßen treibt, und ein Journalist im Spiegel, in einer Mischung aus kollektivem Rauschzustand und schlichter Dämlichkeit, schreibt, dass sich Deutschland im Moment ziemlich bunt anfühle, wenn das farbige Grau gemeint ist, wie kann da praktischer Kampf gegen den Staat betrieben werden? Das zweite Dilemma der autonomen AntifaschistInnen in unserer Gegend, et voila: Löst sich der Kitt „Gegen Nazis“, so müsste der Kampf „Um's Ganze“heißen. Aber wie, mit und gegen wen ist dieser zu führen?

Jeder antifaschistische Zusammenhang beantwortet die beiden „Dilemmata“ unterschiedlich. Im folgenden versuche ich zu analysieren, wie einerseits das „antifaschistische Bündnis gegen den Naziaufmarsch am 01. Mai in Schweinfurt“, ein breiteres Bündnis gegen die Demo des Freien Netzes Süd, und andererseits der „AK Maifeuer“, mit den Zwickmühlen umgegangen sind.

Sowohl das Antifabündnis als auch der AK Maifeuer verzichteten, auf den erstem Blick zumindest, erfreulicherweise auf die Behauptung, eine regionale Neonaziszene verunmögliche einen antifaschistischen Lifestyle.

Es gab in den letzten zwanzig Jahren jedoch durchaus Momente, in denen der aktive Kampf gegen Neonazis geführt werden musste, weil eine starke Naziszene alternativen Jugendlichen das Leben schwer machte. Hierzu zwei Beispiele in die Geschichte des Neonazismus dieser Region, die auch für die gesellschaftlichen Veränderungen der BRD stehen. Anfang der 90iger Jahre, als jungakademisierte und Linke zusammen nachts Wache vor Flüchtlingsunterkünften hielten, damit das wiedervereinigte Deutschland in Würzburg nicht die gleichen Pogrome verüben konnte wie in Hoyerswerda, Lichtenhagen oder Solingen, kam dem Antifaschismus eine wichtige Bedeutung zu. Helmut Kohl verweigerte nach den Morden von Solingen gar eine Reise nach Solingen, weil er den „Beileidstourismus“ anderer Politiker nicht unterstütze. Diese Zeiten sind- zumindest vorerst- Geschichte, denn Antifaschismus wurde zur Staatsräson erklärt. Ius sanguinis und Ius solis kämpfen zwar immer noch um die Deutungshoheit über den Staatsbürgerbegriff, aber immerhin ist es in den meisten Gegenden Deutschlands nicht mehr möglich, dass ein Naziaufmarsch ohne bürgerlichen Gegenprotest stattfindet. Klar ist dabei, dass der Bürgerprotest nie fähig sein wird, den Nazis den Nährboden ihrer Ideologie, Deutschland genannt, unter den Füßen wegzuziehen. Aber immerhin beinhaltet aktivbürgerliches Engagement auch den Kampf gegen Faschos. Ein Beispiel für die Notwendigkeit, autonomen Antifaschismus auch in Zeiten des staatlichen Antifaschismus zu betreiben, war die Gefahr, die in den Jahren 2004/05 drohte, als sich in Lohr am Main eine dauerhafte rechtsradikale Szene etablieren wollte. Zwar zerschlug der Verfassungsschutz, getragen durch zivilgesellschaftlichen Druck, den Szenetreffpunkt „Schlosscafé, aber genau in jener Zeit war es bitter nötig, dass Antifas den Nazis nicht die Straße überließen. Denn wie man schmerzlich weiß, gehen die BürgerInnen nach einer „Blabla-Ist-Bunt-Demo“ wieder in ihre warmen Stübchen, statt sich den Nazis auf den Straßen in den Weg zu stellen. In den Jahren 2004/05 war es daher bitter nötig, dass eine Szene, die sich den Antifaschismus auf ihre Fahnen geschrieben hatte, präsent war, um nicht noch mehr geschehen zu lassen als den Angriff auf das Lohrer Juze. Nun befinden wir uns im Jahre 2010, und im Moment sieht es nicht danach aus, als etabliere sich gerade ein rechtsradikaler Schwerpunkt in unseren Gefilden. Das Vakuum, das der Wegzug von Uwe Meenen, der für 20 Jahre Hauptagitator der Nazis im unterfränkischen Raum war, und welcher stets als Kitt zwischen Kameradschaftstrukturen und NPD fungierte, entstehen ließ, lässt die Frage aufkommen, wie es von den Neonazis gefüllt werden

wird. Auf der Hut sein ist daher angebracht, hysterisch sein nicht, und das waren das Antifabündnis und der AK Maifeuer nicht.

Ich schrieb, dass das Antifabündnis dem ersten Dilemma *auf den ersten Blick* entgeht. Denn chiffrenhaft kommt durch die Kampagnenpolitik dann eben doch zum Ausdruck, dass man Nazis benötigt, um aktiv zu werden. Wenn „Antifa mehr als gegen Nazis" sein will, warum zeigt man dann lediglich die Zähne, wenn Nazis in die Stadt kommen? Der Kapitalismus ist derart grausam, dass man jeden Tag kotzen müsste. Die Antifa kotzt aber meistens nur, wenn eine Kampagne gegen Nazis ansteht. Sicher ist diese Kampagnenpolitik, die Nazis benötigt, um sich antikapitalistisch äußern zu können, auch dem Fehlen einer linksradikalen Infrastruktur in Unterfranken geschuldet. Nach dem Wegfallen des AKWs ist einzig der Stattbahnhof als „Szenetreffpunkt" geblieben. Keine Infrastruktur mag ein Faktor sein, aber keine Entschuldigung. Meine These, die ich hier nicht zum ersten Mal in den Raum stelle, ist die folgende: Antifaschismus als Lifestyle ist nötig, wenn Faschos sich als Subkultur an einem Ort eingenistet haben. Solange dies der Fall ist, und man sich auf Kampagnenpolitik zu einem Naziaufmarsch, zu dem die regionalen Nazis ihre Kameraden aus halb Deutschland rufen müssen, um überhaupt eine ordentliche Demo zu organisieren, beschränkt, drückt diese Fixierung auf Naziaktivitäten „in Gegenden ohne rechtsradikale Szene die Unfähigkeit der Antifas aus, eine radikale Kritik an der gesellschaftlichen Gesamtheit zu artikulieren."

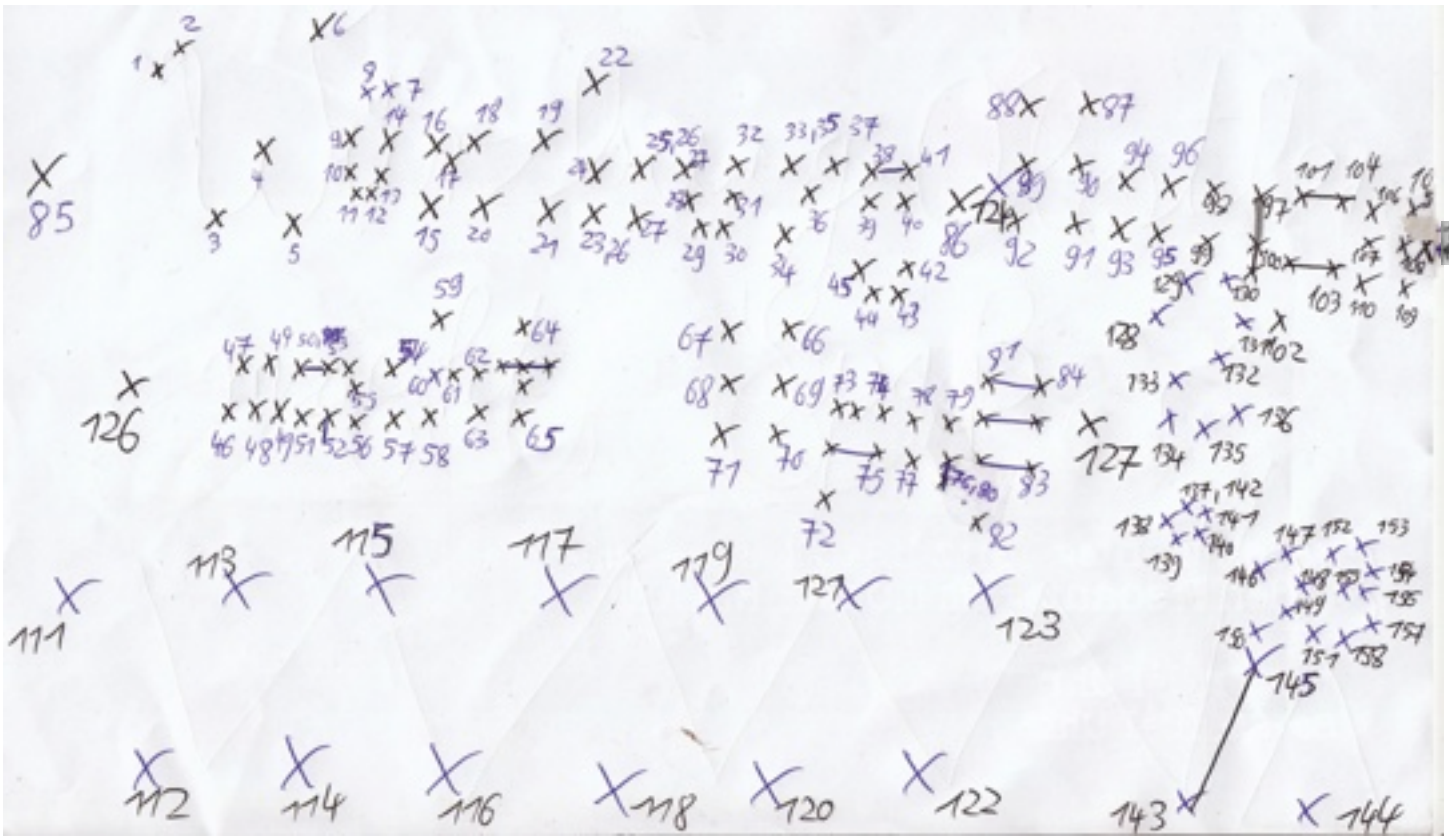
Womit wir beim zweiten Punkt angelangt sind, dem Dilemma des Kampfes „Um's Ganze". Wie versuchten das Antifabündnis und der AK Maifeuer, diesen zu führen bzw. zu vermitteln (sofern dies überhaupt möglich ist). Die Kapitalismuskritik des Antifabündnisses soll hier nicht zur Debatte stehen, denn ein Aufruf muss zwangsläufig verkürzt sein. Hier soll es vielmehr um die Art und Weise gehen, wie Kritik betrieben wurde. Bewusst klinkte man sich in die Bürgerproteste ein. *„Von der Zusammenarbeit erhoffen wir uns außerdem die Möglichkeit, den BürgerInnen unsere Standpunkte näher zu bringen. Die Vermittlung von eigenen Inhalten und konstruktiver Kritik scheint uns auf der Basis eines gemeinsamen Agierens weit sinnvoller, als durch reine Abschottung und elitäres und überhebliches Gebaren.(Anmerkung: Aus dem Aufruf des Bündnisses)".* Es ist schon beinahe süß, wie hier davon ausgegangen wird, dass man die BürgerInnen mit Flugblättern vom richtigen Weg überzeugen könnte und „konstruktiv" sein möchte. Was hier nicht verstanden wurde: Konstruktiv ist immer der Staat, nicht die Kritik an ihm. Konstruktiv ist immer das Kapitalverhältnis, nicht der Kampf dagegen. Der Kampf gegen den Kapitalismus ist eine überaus destruktive Sache, GenossInnen! Im zweiten Satz schwingt dann doch noch eine Kritik an die arroganten Arschlöcher aus dem Dunstkreis des Linksradikalismus mit, die immer alles besser wissen. Dies ist weder kreativ noch neu. Die Appelation an die BürgerInnen, doch bitte AntikapitalistInnen zu werden, war nach meiner Einschätzung letztendlich dann ebensowenig von Erfolg gekrönt wie der vorher angekündigte, aber kaum sichtbare „Antikapialistische Block" auf der Bürgerdemo. Und spätestens, als dann mal wieder Antifasport angesagt war, alle hastig und erfolglos versuchten, diese oder jene Bullenblockade zu durchbrechen, hätten sich die Mädels und Jungs des Antifabündnisses fragen sollen, wo denn jetzt die ganzen BürgerInnen waren, die man mit konstruktiven Argumenten überzeugen wollte. Ergo: Nicht verstanden hat man im Antifabündnis, dass mit dem Aktivbürger aus der Fanmeile keine Revolution zu machen ist. Und dass man nicht umhin kommt, auf seiner linksradikalen Insel zu verweilen, solange der Rest der Republik von schwarz-rot-goldenen Freudentränen überschwemmt ist. Dann doch lieber „überhebliches Gebaren". Und der AK Maifeuer? Immerhin vollzog dieser nicht den fatalen Fehler, sich einzureden, dass Schweinfurt bunt sei: *„Dem völkischen, standortnationalistischen Konsens der bürgerlichen Gesellschaft ist die Vision einer klassenlosen und befreiten Gesellschaft entgegenzustellen."* Dennoch stellt sich auch hier die Frage, weshalb man mir nur zum Anlass eines Naziaufmarsches ein Flugblatt mit solchem Pathos in die Hand drückt, weshalb man auch hier die Nazis benötigt, um als antinationale AktivistInnen auf den Plan zu treten? Und schließlich entkommt auch der AK Maifeuer nicht dem Dilemma Nummer zwei: Nur, weil man sich auf die Kritik beschränkt und ansonsten wenig zur erfolgreichen Blockade tut, ist noch nichts darüber ausgesagt, wie man den Kampf „Um's Ganze" zu führen gedenkt. Dies soll nicht bedeuten, dass Kritik nicht für sich alleine stehen kann. Aber der AK Maifeuer ist zu einem „antifaschistischen Event" auf den Plan getreten und muss sich, da der autonome Antifaschismus stets mit der Praxis verwoben bleibt, daher die Frage gefallen lassen, wie denn ihre Kritik mit der Praxis zu versöhnen ist.

Abschließend stelle ich die Frage, ob das Label „Antifa" noch immer eine sinnvolle Klammer ist, um gewisse Personen unter einem Dach zu vereinen. Solange man sich noch nicht einmal darin einig ist, dass eine „Schweinfurt-Ist-Bunt-Demo" eine Lüge ist, lohnt es wenig, bei diesem oder jenem Event über das richtige Verständnis von Antifaschismus zu debattieren. Ich plädiere dafür, sich aus dem Linksradikalismus heraus antifaschistisch zu organisieren, statt dem Lifestyleantifaschismus bei diesem oder jenem Event einen linksradikalen Anstrich zu verpassen.

Tja, wieder mehr Fragen als Antworten. Sorry.

Yvonne Hegel

HOROSKOP

Ich bin ...	und werde heute ...
... Schnurlostelefon	... den Faden verlieren. Und zwar nicht nur einmal.
... Demokrat	... die Butter. Gefrieren lassen. Und die Hölle zum schmelzen bringen. Nicht.
... Zeit	... nicht mitschreiben. Schreib das bitte mit. Nicht. Nicht Mitschreiben.
... Gentiger	... Schlitten fahren. Und zwar in der Röhn. Auf der Wasserkuppe. Oder am Ochsenkopf. Aber das ist nicht in der Röhn. Das ist im Fichtelgebirge. Wie Unheimlich. Ne. Finde ich nicht.
... Panik	... entweder nach Kanada reisen (hätte aber nicht so Lust auf das Schiff), mir einen Bienenschwarm kaufen und ein ruhiges Leben führen; oder aber nach Kitzingen fahren (hätte jetzt aber nicht so Lust auf Kitzingen), mir einen Bienenstich kaufen und ein ruhiges Leben führen auch.
... Museumsführer	... beim betreten der Straßenbahn verlegen den Boden verlegen, Kollegen.
... Hannover	... sterben / die Weltherrschaft an mich reißen / Pfannkuchen backen (Nichtzutreffendes bitte streichen).
...Viertklässler	... keine vier Arme haben. Sondern keine fünf. Zwei minus drei macht keins.
... Klagewelle	... die Augen reiben und für jede/n/s ein paar schöne Worte finden.
... Schlamm	... Schlemmer. Ich werde mich für diesen Witz entschuldigen (Er war/ist fade). Ich auch. Sterben, sterben, ja, ich weiß. Das ist ein Zitat, ich weiß.
... Erfolgsmodell	... die Straße überqueren. Danach werde ich Fenchel kaufen. Diesen werde ich, um ewiges Leben zu erlangen, vor meinem Fenster applizieren. Und sonst nicht.
... Selbstkritik	... lalalalala. trallalalala. Nicht.

MALEN NACH ZAHLEN